Heimatland

Heimatbund Niedersachsen e.V. Gegründet 1901

Heft 3/Juli 2021

Jahrgang 2021, Heft 3 ..... Mit Veranstaltungskalender Juli/August/September 2021

Heimatland

Zeitschrift für Heimatkunde · Naturschutz · Kulturpflege

Herausgegeben vom Heimatbund Niedersachsen e. V., Hannover. ..... Gegründet 1901

Inhaltsverzeichnis

Das bewegt mich (Georg Ruppelt) 107
Grußwort der Bürgermeisterin von Ronnenberg, Stephanie Harms 109

119. Jahreshauptversammlung des HBN in Ronnenberg 131

Ernst August Strüber: Zum 250. Geburtstag von Ernst August von Hannover 111
Klaus Kertscher: Gauß vermisst Niedersachsen mit Hightech-Verfahren 113
Adolf Ronnenberg: Wilhelm Busch, ein Künstler mit Migrationshintergrund? 117
Gerheide Knüttel: Leben im Lehmfachwerkhaus 122

Am schwarzen Brett
Veranstaltungen Juli, August, September ... 124
Hermann-Löns Woche 2021 125
Marienburg öffnet wieder 125

Erlesenes von Georg Ruppelt
Leserbrief zum Bericht „Nachkriegsbriefe“ aus HL 2/2021 126
Hubertus in Niedersachsen 126

Plattduitsch
Karl Reinecke: Dr Holshaer 130

Heimatspiegel
Hildesheims sagenumwobener Katzenbrunnen 136
Die vergessene Quelle in Isernhagen 137
Wildnisgebiet Solling 138
Der HBN unterstützt Fridays for Future in Hameln 141

Aus dem Vereinsleben
Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene .. 142
Geschenkübergabe zur Hochzeit von Frau Zimmermann 145
Spendenaufruf und Bitte um Unterstützung durch smile.amazon.de 146

Unsere Gruppen berichten
Bad Pyrmont: Geschichtsblätter Heft Nr. 5 erschienen 147
Bokeloh: Vandalismus an Baumschildern ... 151
Calberlah: Die Artenvielfalt stärken 151
Sehnde: Petition gegen Logistikzentrum 152
Sievershausen: Heimatbund restauriert „Alten Hirtenbrunnen“ 153

Unsere Gruppen kündigen an 154

Neue Bücher 154

Das Titelbild zeigt:

Der Katzenbrunnen in Hildesheim. Zur mit ihm verbundenen Sage und Baugeschichte s. den Beitrag auf Seite 136 (Foto: H.-S. Strelow)

Am 12. Mai 2021 wurde auf Einladung des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil ein in Gestaltung und Inhalt ebenso ansprechendes wie informationsreiches, ja spannendes Buch aus dem renommierten Göttinger Wallstein Verlag in einer digitalen Veranstaltung vorgestellt. Es trägt den Titel „75 Jahre Niedersachsen. Einblicke in seine Geschichte anhand von 75 Dokumenten" und erscheint als Band 4 der Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs. Herausgegeben wurde es von Sabine Graf, der Präsidentin des Niedersächsischen Landesarchivs, Gudrun Fiedler, der Leiterin von dessen Abteilung in Stade, und Michael Hermann, Leiter der Abteilung Aurich.

Der in rotem Leinen eingebundene Band enthält auf 407 Seiten nach einem Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten und einem Vorwort der Herausgeber Texte zu 75 zum Teil erstmals veröffentlichten Dokumenten sowie 135 meist farbige Abbildungen. Texte wie Abbildungen dürften zahlreiche Überraschungen auch für gute Kennerinnen und Kenner der niedersächsischen Landesgeschichte enthalten. Die erste Abbildung findet sich bereits auf der Rückseite des Vorderdeckels. Es ist eine Reliefkarte Niedersachsens von Karl Wenschow aus dem Jahr 1947.

Der von Susanne Gerhards, Düsseldorf, gestaltete Schutzumschlag enthält Motive aus den im Buch abgebildeten Dokumenten. Erfreulich wie dieses Buch in seiner Gesamtheit ist auch sein Preis von 29,90 €. Zu danken ist diese Freundlichkeit gegenüber den Käufern der Stiftung Niedersachsen, die den Band gefördert hat.

Auf der Umschlagrückseite liest man eine inhaltliche Zusammenfassung, also das, was man bei anderen Büchern als Klappentext findet: „Am 1. November 2021 wird das Land Niedersachsen 75 Jahre alt. Von der Gründung des Landes im Jahr 1946 bis heute haben die Geschehnisse aus dieser Zeit eine Fülle an Material hinterlassen: Spuren der Vergangenheit, die das Niedersächsische Landesarchiv in seinen sieben Abteilungen verwahrt.

Mit 75 ausgewählten Dokumenten gibt das Landesarchiv Einblick in diese umfangreiche und breit gefächerte schriftliche Überlieferung, die vor allem aus den Behörden, Gerichten und sonstigen Stellen des Landes stammt. Sie stehen in besonderer Weise für bedeutende Ereignisse und Entwicklungen in der Geschichte des Bundeslandes und seiner Regionen und werden von ArchivarInnen und HistorikerInnen des Landesarchivs in 75 Beiträgen in ihren historischen Kontext eingeordnet. Daraus entsteht ein Kaleidoskop an Themen, das dazu anregt, die Geschichte von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur in Niedersachsen neu zu entdecken: von der schwierigen Nachkriegszeit über strukturelle und gesellschaftliche Wandlungsprozesse bis hin zu den Auswirkungen der Wiedervereinigung und aktuellen Themen der jüngsten Vergangenheit."

Schauen wir einmal in das Buch hinein. Im ersten Beitrag „Niedersachsen begründen. Das ‚Kopf-Gutachten' 1946 und der Weg zum Land Niedersachsen" beschäftigt sich Stefan Brüdermann zunächst mit dem Namen des aus vier historischen Regionen geschaffenen neuen Landes und verfolgt dann die Entwicklung bis zu seiner Gründung. Im Spätmittelalter war das nördliche Niedersachsen zunächst nur die Unterscheidungsbezeichnung zu den südöstlich beheimateten „Obersachsen". Seit dem 16. Jahrhundert gab es einen „Niedersächsischen Reichskreis" als Gebietsbezeichnung, nicht

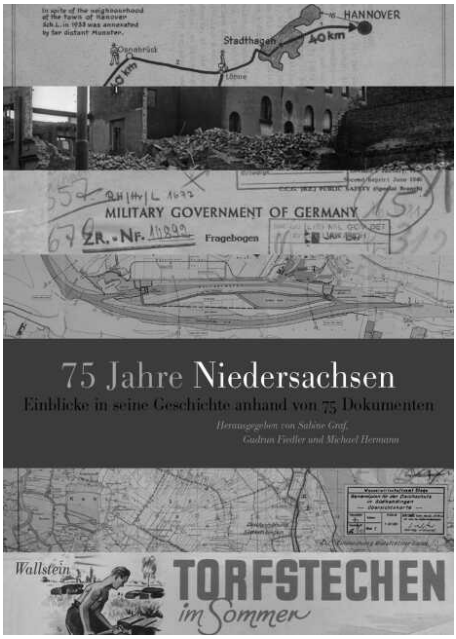
als Bezeichnung für ein politisches Gebilde. Nach der Okkupation des welfischen Königreiches Hannover durch Preußen 1866 nahm der Niedersachsengedanke als Heimatbewegung Fahrt auf. Wörtlich heißt es in dem Beitrag:
„Seit 1895 erschien die Zeitschrift ‚Niedersachsen',
1901 wurde der ‚Heimatbund Niedersachsen' gegründet."

Kirsten Hoffmann berichtet im nächsten Kapitel über die anfängliche Konkurrenz des Schwarztorfes in der Nachkriegszeit für die Feuerung in den Haushalten Ostfrieslands: „‚Für Haushaltszwecke steht keinerlei Kohle zur Verfügung'. Die Hausbrandverordnung in Ostfriesland durch die Selbsthilfegemeinschaft ‚Torfaktion' ".

Die dritte der 75 dokumentenbezogenen Untersuchungen setzt sich mit der Schulreform im Zeichen von Demokratie und Frieden auseinander: „Anfänge der Kulturpolitik nach 1945 unter Kultusminister Adolf Grimme"; geschrieben hat ihn Franz Hauner. Man erfährt darin unter vielem anderen, dass Adolf Grimme, der durch den nach ihm benannten jährlich vergebenen Fernsehpreis auch noch unserer Gegenwart bekannt ist, letzter Preußischer Kultusminister von 1930 bis 1932 war. Nach der Naziherrschaft, die er in den Jahren 1942 bis 1945 im Gestapogefängnis und im Zuchthaus verbrachte hatte, wurde er Leiter der Hauptabteilung Kultus beim Oberpräsidenten der Provinz Hannover, anschließend hannoverscher Minister für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft sowie erster niedersächsischer Kultusminister und schließlich Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR), des damals größten deutschen Radiosenders.

Den vierten Beitrag des Buches widmet Wolfgang Henninger dem Wiederaufbau der Landfrauenarbeit in Niedersachsen ab 1946: „Alte Wurzeln und Neustart in der Demokratie".

Die Beiträge 71 bis 75 beschäftigen sich mit



Buchcover 75 Jahre Niedersachsen

– der Erwachsenenbildung in Niedersachsen („Lebenslanges Lernen" von Petra Diestelmann),
– dem Rinderwahn (BSE) und seinen Folgen („Wie die Agrarwende ins Agrarland Nr. 1 kam" von Regina Rößner),
– dem „Abzug der britischen Streitkräfte und Konversion in Osnabrück" (Nina Koch) – und dem Niedersächsischen Gleichberechtigungsgesetz („Die Geduld der Landesregierung ist die Macht der Männer" von Stephanie Haberer).

Niedersachsen 75 – einige persönliche Bemerkungen

Niedersachsen ist ein Land von außergewöhnlicher landschaftlicher Vielfalt. Es bietet offenes Meer, Watt, Moore, Heide, mächtige Ströme, sagenumwobene Mittelgebirge, wunderschöne alte Städte und Dörfer. Ein bedeutendes Agrarland ist Niedersachsen ebenso wie eine hochproduktive (Auto-)

Industrieregion. Vielfältig sind auch Niedersachsens Kultur und Wissenschaft, zu der auch weltbekannte Bibliotheken gehören.

Der Autor dieser Buchanzeige ist ein Jahr jünger als das neue Land Niedersachsen, in dem er geboren wurde. Schon als Jugendlicher konnte er die Freiheit und Vielfalt eines demokratischen Landes genießen. Wie alle anderen zukünftigen Bundesländer war Niedersachsen auf dem ehemaligen Gebiet des mörderischen nationalsozialistischen Deutschen Reiches entstanden, das in nur zwölf (!) Jahren vielen Millionen Menschen Tod und Verderben gebracht hatte.

Der am 3. Oktober 1947 in Niedersachsen geborene Autor dieses Editorials hat bis 1990 zudem nie geglaubt, dass er irgendwann auf die Brockenspitze gelangen würde. Er hat den Brocken seit seiner Kindheit zwar sehen können, wenn das Wetter es zuließ, doch an ein Betreten war nicht zu denken. Er ist dankbar dafür, dass er den größten Teil seines Lebens in Niedersachsen zubringen konnte und dass seine Generation von Krieg, Hunger und Tyrannei jedweder Art verschont geblieben ist.

Georg Ruppelt

Grußwort der Bürgermeisterin Stephanie Harms

Stadt Ronnenberg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder des Heimatbundes Niedersachsen,
ich freue mich sehr, dass die 119. Jahreshauptversammlung des Heimatbundes Niedersachsen im Gemeinschaftshaus in der Stadt Ronnenberg stattfindet. Ronnenberg ist eine lebendige Stadt mit sieben Stadtteilen (Benthe, Empelde, Ihme-Roloven, Linderte, Ronnenberg, Vörie und Weetzen) und mit rund 25.000 Einwohnern.

Als Besucher unserer Stadt möchten Sie sicher wissen „Wie alt die Stadt ist“? Nun fragt man „eine Dame“ nicht nach dem Alter, aber bei uns ist die Frage des Alters tatsächlich immer wieder aktuell und auch noch offen. Als Stadt Ronnenberg mit den „7 Richtigen“ sind wir noch relativ jung und feiern in diesem Jahr unseren 45-jährigen Geburtstag, da der Niedersächsische Innenminister am 12.12.1975 der ehemaligen Großgemeinde Ronnenberg die Bezeichnung „Stadt“ verlieh. Das Ronnenberger Stadtgebiet ist jedoch eine uralte Siedlungslandschaft. Allein der Namensgeber „Ronnenberg“ blickt auf eine tausendjährige Geschichte zurück. Dank des Engagements des Heimatbundes Ronnenberg haben wir im Jahr 2018 die Ersterwähnung im Jahr 968 gefeiert und eine entsprechende Stele eingeweiht, die an die erstmals schriftliche Erwähnung erinnert.

Der Kirchplatz in Ronnenberg mit seiner prächtigen, im 12. Jahrhundert erbauten Michaeliskirche, ist ebenso Zeuge dieser Vergangenheit wie die geheimnisvollen und bedeutenden romanischen Portalsteine der ehemaligen Bonifatiuskapelle. Mehrere Epitaphe im

Steleneinweihung Ronnenberg am 21.11.2018 Von links: Timo Fleckenstein (Stadt Ronnenberg, Team Räumliche Stadtentwicklung, Baurecht), Karl-Friedrich Seemann (Vorsitzender Heimatbund Ronnenberg), Michaela Michalowitz (stellv. Regionspräsidentin), Stephanie Harms (Bürgermeisterin)

Innern der Michaeliskirche erzählen die Geschichten der ehemaligen Superintendenten als Persönlichkeiten der niedersächsischen Kirchengeschichte.

Neben Kirche hat auch Schule eine Tradition in Ronnenberg. So haben wir im Jahr 2018 die 475 Jahre Schultradition auf dem Kirchenhügel gemeinsam mit Kirche, Museumsverein Stadt Ronnenberg e.V. und dem Heimatbund Ronnenberg gefeiert. Dabei erlebte Ronnenberg in seiner Vergangenheit als alter Industriestandort der Kaliwerke Empelde, Ronnenberg und Weetzen sowie der Saline in Benthe auch zahlreiche Brüche in seiner Entwicklung.

Die kulturschaffenden Vereine in Ronnenberg setzen sich ehrenamtlich in vielfältiger Weise mit diesen Brüchen und Spuren der Vergangenheit auseinander. Dass wir diese Spuren überhaupt noch erkennen können, ist auch und besonders ein Verdienst des Heimatbundes Niedersachsen und seiner Ortsgruppe in Ronnenberg.

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Verlauf Ihrer Jahreshauptversammlung und einen angenehmen Tag in Ronnenberg.

Glück Auf!

Stephanie Harms

Stephanie Harms, Bürgermeisterin

Liebe Mitglieder,

da die Jahreshauptversammlung im letzten Jahr aufgrund der Corona-Pandemie nicht stattfinden konnte, werden die **Entlastung** des Vorstandes und die Berichte der Kassenprüfer für die letzten beiden Geschäftsjahre auf der nächsten Sitzung nachgeholt. Bei Einwänden bitten wir um Nachricht an die Geschäftsstelle.

Ernst August Strüber

Unserem König Ernst August zum 250. Geburtstag

Wir schreiben den 4. Juni 1771. Es ist Königs Geburtstag, genauer der 33. Geburtstag Georgs III.

Es ist Geburtstagsempfang auf St. James und abends findet dort auch ein Festball statt. Königin Charlotte, sie war eine gebürtige Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, erregte großes Aufsehen unter den Gästen, sie nahm an beiden Anlässen in ihrem hochschwangeren Zustand teil. Am Morgen des 5. Juni 1771, wieder am Wohnsitz des Königspaares, Buckingham Palace, setzten die Wehen ein und um viertel vor sechs schenkte Königin Charlotte einem kleinen Prinzen das Leben. Es war das siebente Kind und der fünfte Sohn des Königspaares. Er wurde auf den Namen Ernst August getauft. Buckingham Palace war zu dem Zeitpunkt ein roter Backsteinbau und Georg III. hatte ihn wenige Jahre zuvor vom Herzog von Buckingham erworben.

König Ernst August, 1771–1851

Die ersten Kindheitseindrücke machte Prinz Ernst August in Kew (später Kew Gardens), einem Dorf an der Themse unweit London, wo „George, the farmer" wie man ihn nannte seinem Steckenpferd, der Landwirtschaft, nachging. Am 6. Juli 1786 traten drei Söhne des Königs, die Prinzen Ernst August, August und Adolf ihr Studium in Göttingen an. Dort war Ernst August bis 7. Januar 1791. Es folgte soldatische Ausbildung in Hannover, Ernst Augusts großer Ehrgeiz. „Meiner Meinung nach ist das Leben eines Soldaten das beste und schönste in der Welt", so sagte er zum Militärdienst. Rang eines Obersten am 23. März 1792 beim 9. leichten Dragoner-Regiment in Isernhagen. Aktiver Einsatz bei den Koalitionskriegen in den Niederlanden am Waal. 1795 kehrte Ernst August zu seinem Regiment nach Hannover zurück. Bevor durch Heirat und den Berliner Aufenthalt weitere Kontakte zum Kontinent entstanden, war er Mitglied des Oberhauses in London. Als 1813 sich Preußen gegen Napoleon erhob, nahm er an den Schlachten von Kulm und Leipzig teil und konnte im November 1813 in Hannover einziehen.

Ernst August nahm 1814 Wohnsitz in Berlin und heiratete im Frühjahr 1815 Friederike, seine Cousine, auch eine gebürtige Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, eine Schwester der Königin Luise v. Preußen (gest. 1810). In England wurde die Verbindung nicht bejubelt. Königin Charlotte nahm Anstoß daran, dass es für Friederike die dritte Ehe sei. Außerdem hatte es mit Prinz Adolf Friedrich, dem Herzog von Cambridge, ein Verlöbnis gegeben. Später glätteten sich die Wogen mit London. Die Ehe wurde zu jener Zeit eine der glücklichsten in deutschen Fürstenhäusern. Am 27. Mai 1819 wird der Ehe Prinz Georg geschenkt, der spätere blinde

Ehefrau Friederike

König. Zu diesem Zeitpunkt zeichnet schon Georg Prinzregent, später Georg IV., er wird 1820 König und bleibt es bis 1830 zu seinem Tode. Nun folgt Wilhelm IV. Seit 1815 sind die Könige von Großbritannien und Irland auch Könige von Hannover, davor Kurfürsten. Wilhelm IV. erlässt 1833 ein neues Staatsgrundgesetz, welches König Ernst August nach seiner Thronbesteigung 1837 stark in Zweifel zieht. Er löst die Ständeversammlung auf und erklärt das Grundgesetz von 1833 für ungültig und stellt damit die alte Verfassung von 1819 wieder her.

Die breite Masse des Volkes scherte das kaum, aber sieben Professoren der Georg August Universität in Göttingen waren nicht bereit, einen neuen Huldigungsrevers zu unterschreiben. Das Ganze wurde zu einem Politikum ersten Ranges. Ernst August löste es auf seine Weise und regelte darin auch die hannoversche Thronfolge.

Militärisch passte sich Ernst August Preußen an. Das Scharlach-Rot Britanniens wurde abgeschafft und preußisch-blau wurde der Waffenrock. Leichte Infanterie und Jägerbatallione trugen grüne Röcke.

Der Ausbau der Haupt- und Residenzstadt Hannover fällt in König Ernst Augusts Regierungszeit. Laves wird Oberhofbaumeister. Auch das Mausoleum im Berggarten in Herrenhausen stammt aus dieser Zeit. Verdient machte sich der König auch um den Erhalt des Leibnizhauses.

1841 starb Königin Friederike. Ernst August heftete einen Zettel an das Schlafgemach, darauf stand „Friederikchen ist nicht zu Haus“.

Am 30. Juni 1842 erließ Ernst August das Gesetz über die Gemeinheitsteilungs-Ordnung, was für das soziale Gefüge auf dem Dorfe von großer Bedeutung war.

Besondere Verdienste erwarb sich Ernst August um den Aufbau des Eisenbahnverkehrs. Hannover–Lehrte wurde am 23. Oktober 1843 eröffnet, 1844 Hannover–Braunschweig, 1845 Lehrte–Celle, 1846 Lehrte–Hildesheim und 1847 Celle–Harburg, Hannover–Minden und Wunstorf–Bremen. Knotenpunkte wurden Wunstorf und Lehrte und man ermöglichte so Hannover den Durchgangsbahnhof und brauchte keinen Kopfbahnhof wie in anderen deutschen Städten.

Ein neues Landesschulgesetz wurde am 26. Mai 1845 vom König erlassen, beinhaltend eine Neuordnung der Besoldung der Lehrer sowie eine Witwen- und Waisenkasse.

Die politische Bewegung des Jahres 1848 ließ auch Hannover nicht unberührt. Das Verfassungsgesetz vom 5. September 1848 und die darauf gestützten Änderungen in der Justiz- und Verwaltungsorganisation sind daraus hervorgegangen. Vor inneren gewaltsamen Bewegungen wie in anderen deutschen Ländern wurde Hannover durch die Klugheit und Festigkeit des Königs bewahrt.

Es ist schon erstaunlich, wenn ein großes deutsches Boulevardblatt in diesem Frühjahr die Meinung eines verirrten hannover-

schen Politikers verbreitet: „Das Ernst-August-Denkmal muss vor dem Hauptbahnhof weg“. Was sind das eigentlich für vaterlandslose Gesellen, denen so etwas in den Kopf kommt, um sich interessant zu machen?

Wenn es am Denkmalsockel nun schon an diesem 21. September 2021 160 Jahre lang heißt:

„Dem Landesvater sein treues Volk“,

dann kommt das aus tiefstem Herzen des hannoverschen Volkes. Volkes Wille war es, seinerzeit für dieses Denkmal zu spenden und zwar fast 35.000 Thaler Courant. Zur Deckung aller Kosten fehlten 2.000 Thaler, die mit dem Verkaufserlös von kleinen Gipsabdrücken des Denkmals gedeckt wurden.

Klaus Kertscher

Gauß vermisst Niedersachsen mit Hightech-Verfahren

Landkarten dienen der Orientierung im Gelände – je genauer sie sind, desto besser. Ein Meilenstein und Quantensprung zugleich waren die Vermessungsarbeiten von Carl Friedrich Gauß, die 1821 – also vor genau 200 Jahren – begannen. Er vermaß das Königreich Hannover – heute zum Großteil Niedersachsen – so exakt wie niemand vor ihm. Mit seiner Gaußschen Triangulation von Göttingen bis Hamburg legte er im Auftrage des Königs Georg IV. den Grundstein für eine hochgenaue Ermittlung des Erdradius und ein beeindruckend präzises Kartenwerk des Königreiches Hannover.

Carl Friedrich Gauß – 1777 in Braunschweig in einfachen Verhältnissen geboren – entwickelte sich dank der Unterstützung des Braunschweiger Herzogs zu einem der bedeutendsten Universalwissenschaftler auf den Gebieten der Mathematik, der Physik, der Astronomie und der Geodäsie, der Vermessung und Abbildung der Erde im Großen und im Kleinen. Seine Leistungen, Erkenntnisse und Erfindungen sind beispielhaft in den Jahren 1992 bis 2002 auf dem deutschen 10- DM-Schein dargestellt. Dabei ziert die Vorderseite dieser Banknote sein berühmtes Portrait und die Gebäude der Universitätsstadt Göttingen, in der er studierte und nahezu fünf Jahrzehnte Direktor der Sternwarte war. Außerdem ist die markige Glockenkurve der Statistik abgebildet, von ihm entdeckt und nach ihm benannt: Die Gaußsche Normalverteilung.

Auf der Rückseite dieses 10-DM-Scheines sind im Hintergrund die Planetenbahnen angedeutet, deren elliptische Bahnen er als Erster erkannte und berechnete. Zentral symbolisiert ein Winkelmessinstrument aus der Seefahrt, ein Sextant, seine überragenden Leistungen auf dem Gebiet der Erd- und Landesvermessung. Und rechts unten ist ein

Abb. 1: 10-DM-Schein, Vorderseite mit Gaußportrait

Abb. 2: 10-DM-Schein, Rückseite

Ausschnitt seines Trigonometrischen Netzes von Hamburg bis Wangerooge dargestellt, das er für das Königreich Hannover in den Jahren 1821 bis 1825 erkundete, vermaß und berechnete. Nicht abgebildet, aber unbedingt erwähnenswert, ist der erste elektromagnetische Telegraph, den er zusammen mit Professor Weber im Jahre 1837 in Göttingen entwickelte – als Grundlage für das Telefonieren.

C. F. Gauß leistete auf den bereits erwähnten Gebieten der Mathematik, der Physik, des Magnetismus und der Astronomie mit fundamentalen Erkenntnissen Bahnbrechendes. Hier wird sein theoretischer und praktischer Einsatz für die Vermessung der Erde beleuchtet. Zwei Ziele motivierten ihn und die Gelehrten seiner Zeit dabei:

1. Welche Form und welche Größe hat der Planet Erde exakt?
2. Präzise Abbildung der Erde, hier des Königreiches Hannover, auf Landkarten.

Dazu waren aufwendige Vermessungen im Gelände erforderlich. Gauß erklärte sich, obwohl bereits hoch angesehener Professor an der Göttinger Universität, dazu bereit und ersann Messverfahren und Berechnungsmethoden, die in der Welt neue Maßstäbe setzten.

Gauß legte ab 1821 ein aus Dreiecken bestehendes Vermessungsnetz von Göttingen bis Hamburg – seine sogenannte Gradmessung entlang des Meridians, der vom Äquator über Göttingen und Hamburg bis zum Nordpol führt. Der dänische König hatte bereits von 1816 bis 1821 eine vergleichbare Gradmessung von der Nordspitze Dänemarks bis nach Hamburg durchführen lassen. Gauß ergänzte dieses Netz nach Süden bis Göttingen und den Inselberg auf dem Hohen Meissner.

Mit dieser insgesamt ca. 700 Kilometer langen Meridianmessung bestimmte Gauß den Erdradius für Mitteleuropa zu ca. 6.370 Kilometer, nahezu gültig bis heute. Zuvor auch in Peru und in Lappland durchgeführte Gradmessungen belegten, dass die Figur der Erde einem Rotationsellipsoid gleicht, das an den Polen um etwa 21 Kilometer gegenüber dem Äquator abgeplattet ist. Heute – im Zeitalter der Satellitenvermessung – sprechen wir bei der Erde von einem Geoid, einem kugel-/eiförmigen Körper mit Beulen, salopp von einer „Kartoffel".

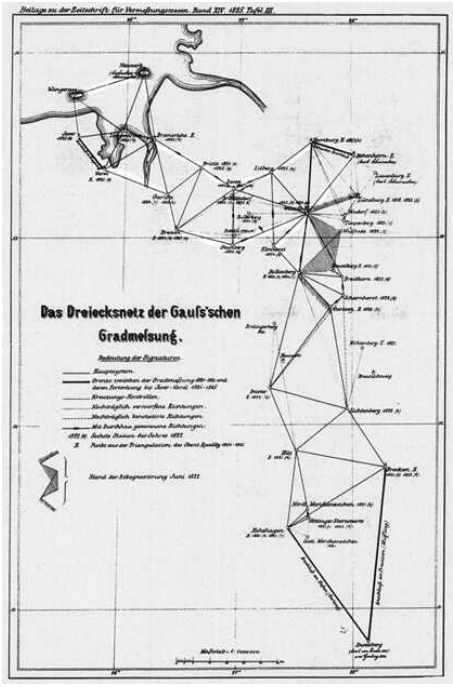


Abb. 3: Gaußsche Gradmessung 1821–1824

Gleichzeitig nutzte Gauß dieses „Trig.netz" als Gerüst, als Basis für eine exakte Vermessung des Königreiches Hannover. Auf den Dreiecks-Eckpunkten, auf denen er mit Theodoliten bei zigfacher Wiederholung die Winkel maß.

Der Trick der trigonometrischen Verfahren besteht darin, dass in diesem Dreiecksnetz nur eine einzige Seite längenmäßig bestimmt werden muss. Diese eine Seite bildet die Basis und gibt allem den Maßstab. Die

Abb. 4: Theodolit für die Messung von Horizontal- und Vertikalwinkeln zu Gauß' Zeiten, Vermessungsgeschichte im Museum in Dortmund

erforderliche Basismessung lag von der dänischen Gradmessung bereits nördlich von Hamburg bei Braak vor. Sie hatte eine Länge von nahezu sechs Kilometern und war mit kalibrierten Messstangen mit einer Genauigkeit von nahezu einem Zentimeter bestimmt worden. Diese Basis gab auch dem Gaußschen Netz den Maßstab.

Rechnerisch übertragen wurde diese Basis auf angrenzende Dreiecksseiten, die an exponierten Punkten – wie Kirchtürmen und Bergspitzen – über das Land verteilt wurden. Dabei war die gegenseitige Sicht zwischen den Punkten erforderlich. Dazu mussten auf bewaldeten Bergen hohe Gerüste errichtet werden. Und Ziele mit mehr als 30 Kilometern Entfernung waren wegen der Diesigkeit der Luft oft kaum zu erkennen. Hier half Gauß der Zufall. Auf dem Wilseder Berg in der Lüneburger Heide stehend war es das Ziel, die Turmspitze des Hamburger Michels in 35 Kilometern Entfernung zu erkennen. Eine schlagende Fensterscheibe des Michels reflektierte plötzlich das Sonnenlicht in Richtung Wilseder Berg. Gauß erkannte sofort, dass mit diesem kostenlos reflektierten Sonnenlicht auch Ziele in mehr als 100 Kilometern Entfernung erkannt und angemessen werden können.

Gauß ließ zwei geodätische Instrumente umrüsten zu sogenannten Heliotropen, die das Sonnenlicht gezielt reflektieren können. Der sogenannte Vize-Heliotrop ist in Abbildung 2 auf dem 10-DM-Schein mit dem um einen Spiegel ergänzten Sextanten dargestellt.

Schließlich wurde aus der Differenz der Richtungen der jeweilige Dreieckswinkel errechnet. Und mittels der drei in einem Dreieck gemessenen Winkel ist mit dem Sinussatz jede weitere Dreiecksseite längenmäßig errechenbar.

Zur Steigerung der Genauigkeit wendete Gauß bei den Richtungsmessungen Mehrfachbeobachtungen an, bis zu 120 Mal, Repetition genannt, bei der Berechnung setzte er seine bereits gut 20 Jahre zuvor von ihm kreierte Ausgleichung nach der „Methode der kleinsten Quadrate" ein, die die Genauigkeit der Rechenergebnisse, hier der Koordinaten der trigonometrischen Punkte, extrem steigerte. Während Gauß im Gelände von Hilfskräften, vielfach vom hannoverschen Militär, darunter auch Gauß' ältester Sohn Joseph, Ingenieuroffizier seines Zeichens, unterstützt wurde, führte er die Berechnungen allesamt allein durch. In den Jahren von 1828 bis 1844 wurde dieses trigonometrische Netz auf das gesamte Königreich Hannover ausgedehnt – nicht mehr persönlich vor Ort, aber unverändert bei den Berechnungen durch C. F. Gauß selbst.

Dieses Gerippe von Festpunkten – den trigonometrischen Punkten – bildete dann auch die Grundlage für die topographischen Vermessungen der gesamten Fläche des Königreiches Hannover. Sie wurde 1861 mit der nach ihm benannten Gaußschen Landesaufnahme fertig gestellt.

Abb. 5: Carl-Friedrich-Gauß-Denkmal in Braunschweig, Foto: Klaus Kertscher

Für die Abbildung der Erdoberfläche in Landkarten dachte sich Gauß ebenfalls etwas ganz Besonderes aus, die nach ihm benannte Gaußsche Abbildung. Da es unmöglich ist, eine kugelförmige Oberfläche verzerrungsfrei in die Ebene abzubilden, teilte Gauß die Erdoberfläche in 3 Grad breite Streifen – Apfelsinenspelten vergleichbar –, die dann winkeltreu und näherungsweise strecken- und flächentreu abgebildet werden konnten. Damit können die Praktiker bis heute gut umgehen. Sie ist als „Gauß-Krüger-Projektion" weltweit in Anwendung. Auch bei der global meist benutzten UTM-Projektion (Universale transversale Mercator-Projektion) gilt das Gaußsche Prinzip vom Grundsatz.

Dieses Gaußsche Kartenwerk mit 61 Einzelblättern, die nahezu quadratisch aneinandergelegt werden können, liegt heute reproduziert in analoger und auch digitaler Form vor. Alle Kartenblätter können von interessierten Liebhabern beim Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen (LGLN) erworben werden. Sie stellen eine wahre Fundgrube dar bei geschichtlichen Vergleichen von heute und der Zeit vor etwa 200 Jahren.

Steinerne Zeugen der Gaußschen Triangulation sind heute noch vorhanden in Form von Beobachtungspfeilern im Gelände, zum Beispiel auf dem Brocken, dem Lichtenberg bei Salzgitter oder dem Wilseder Berg. Besonders beeindruckend sind auch noch vorhandene hölzerne Beobachtungsstellen in Kirchtürmen, wie zum Beispiel in Zeven und im Schlossturm von Jever. Sie werden in der Region nahezu immer „herausgeputzt" und als Kulturdenkmale verehrt – auch als Verneigung vor dem großen Wissenschaftler und Praktiker C. F. Gauß.

Makler Robert Blanke KG

Einfamilienhäuser
Mehrfamilienhäuser
Eigentumswohnungen
Büros/Läden/Hallen
Hausverwaltungen

RDM
gegr. 1930

Robert Blanke KG
Hindenburgstr. 24
30175 Hannover
Tel. (05 11) 81 70 31/32
Telefax (05 11) 81 44 93

phG Immobilienwirt (WAK-Diplom) Peter Knostmann, Makler in 3. Generation

Adolf Ronnenberg

Wilhelm Busch, ein Künstler mit Migrationshintergrund?

„So gut wie all meine Sachen sind in der Stille von Wiedensahl entstanden", so schrieb Wilhelm Busch (* 1832, † 1908) im Januar 1902 an den Journalisten Schaffer in Leipzig (zitiert nach Günther[1], S. 273). Doch wäre er nur in Wiedensahl gewesen, so hätte er sicher nicht die Bildergeschichten entwickelt, durch die er weltberühmt wurde, und auch nicht die anderen Bilder, Gedichte, Prosawerke geschaffen, ja, selbst die Briefe wären andere gewesen. Nur durch die Spannung zwischen der „Stille" in dem Dorf (Wiedensahl, Ebergötzen, Lüthorst etc.) und den Anregungen in der großen Stadt (Ausbildung in Hannover, Düsseldorf und Antwerpen, dem Künstlerleben in München, Frankfurt etc.) entwickelte sich die Künstler-Persönlichkeit. „Zwischen Winkel und Welt" hat es ein Wilhelm-Busch-Kenner genannt[2].

Von Busch-Interpreten wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Wilhelm Busch sein halbes Leben in Pfarrhäusern gelebt hat: 1841–47 zur Erziehung und zum Unterricht bei seinem Onkel Georg Kleine, zuerst in Ebergötzen östlich von Göttingen, dann in Lüthorst nördlich vom Solling. 1872 zog der Künstler zu seiner Schwester Fanny, die den verwitweten Ortsgeistlichen von Wiedensahl, Hermann Nöldeke, geheiratet hatte, nach dem Tod des Schwagers ins Pfarrwitwenhaus, 1898 mit der Schwester zum Neffen ins Pfarrhaus in Mechtshausen am Heber. Intensiv diskutiert der frühere Stadtsuperintendent von Hannover, Hans Werner Dannowski[3], das Verhältnis zwischen „Buschs-Pfarrersleut", den damaligen theologischen Strömungen (der Papst wurde für unfehlbar erklärt) und Buschs Werk (zum Beispiel „Die fromme Helene").

Man kann auch darauf hinweisen, dass mehrere Ärzte zur Busch-Verwandtschaft gehörten: Der Großvater Georg Ambrosius Kleine war Wundarzt in Wiedensahl, die Mutter in erster Ehe mit dem Wundarzt Stümke verheiratet gewesen, der Onkel Heinrich Kleine von 1839–74 zuerst Wundarzt, dann Allgemein-Mediziner in Wiedensahl. Zu den Taufpaten von Wilhelm gehörte auch der zwischenzeitliche Wundarzt im Dorf, Friedrich Wilhelm Dannowski (die Beziehung zum genannten Stadtsuperintendenten ist nicht geklärt[3]). Spekulieren kann man nur, ob diese „Vorbelastung" hilfreich war bei der zeichnerischen Darstellung von Menschen und Tieren in körperlich ungewöhnlichen Situationen.

Bedeutsam für Buschs Lebensweg war auf jeden Fall, dass der Vater ein erfolgreicher Kaufmann war: Mit neun Jahren wurde der älteste Sohn aus der mit 127 Kindern (125 Konfirmanden in 1842–49; 2 Kinder als Schulkind gestorben) übervollen Volksschule im Dorf mit nur einem Schulraum, aber 2 Klassen (Vor- und Nachmittags-Unterricht[4]) herausgenommen. Der Vater bezahlte den Privatunterricht bei Pastor Kleine, die Ausbildung in Hannover, Düsseldorf, Antwerpen und München[1, 3]. Viele Eltern im Dorf hätten, selbst wenn sie es gewollt hätten, dies nicht leisten können. Erst 1865, im Alter von 33 Jahren, erlöste der Künstler durch den Verkauf der Rechte an „Max und Moritz" genug für seinen Lebensunterhalt – drei Jahre vor dem Tod des Vaters.

Zugezogene

Genannten Aspekten und anderen Deutungen wollen wir einen weiteren Gesichtspunkt hinzufügen, ohne damit die anderen Aspekte zu schmälern: Wilhelm Busch hatte einen „Migrationshintergrund".

Wiedensahl lag bis 1866 an einem 3-Länder-Eck in einem Zipfel vom Königreich Hannover mit Schaumburg-Lippe im Osten und Süden und Preußen im Westen. Die genannten Staaten waren zwar im Deutschen Bund zusammengeschlossen, dieser hatte aber

weniger Macht als heute die UNO. Bei Grenzverletzungen (zum Beispiel Entfernen von Holz im Grenzgraben) war das Ministerium für äußere Angelegenheiten in Hannover eingeschaltet[5]. 1866 annektierte Preußen das Königreich Hannover, aus den Wiedensahlern wurden „Musspreußen", die Markierung im Kopf blieb aber zunächst erhalten.

Der Vater von Wilhelm Busch, Kaufmann Johann Friedrich Wilhelm Busch, kam aus dem nordwestlich gelegenen, 12 km entfernten preußischen Dorf Ilvese[6]. Der Großvater mütterlicherseits, Wundarzt Georg Ambrosius Kleine, war in Hattendorf (ca. 20 km südlich) in der kurhessischen Grafschaft Schaumburg geboren, seine Ehefrau in Hameln (hannoversch; ca. 35 km südlich). Zumindest die beiden Männer waren also Ausländer, ihre Kinder „Ausländerkinder".

Laut den Kirchenbüchern von Wiedensahl waren die genannten drei Personen die ersten aus den jeweiligen Orten in Wiedensahl[7]. Sie hatten zum Einzug eine Gebühr an die Gemeinde zu zahlen[8].

Sie waren aber nicht die einzigen Fremden im Ort. Etwa ein Fünftel der Eheleute im Dorf war auswärts geboren, überwiegend nicht im Königreich Hannover[7]. Viele integrierten sich vermutlich bald im Dorf, heirateten dann oft mehrere Generationen nacheinander im Ort. Aber Pastoren, Ärzte, Apotheker, Lehrer, Steuereinnehmer und Müller waren meist weniger integriert: sie und ihre Ehefrauen kamen meistens von außerhalb, ebenso die Paten ihrer Kinder, die dann überwiegend wieder das Dorf verließen.

Die 14 Paten der 4 Kinder des Wundarztes Georg Kleine kamen – bis auf 2 (vom benachbarten Forsthaus an der Landwehr) – alle aus Wiedensahl, davon 8 eingesessene Bauern/Handwerker bzw. deren Frauen, die anderen kamen aus Pastoren-, Lehrer-, Steuereinnehmer- oder Gerichts-Voigt-Familien, waren ebenfalls Fremde.

Die älteste Tochter Henriette heiratete 1822 den Wundarzt Stümke aus Sachsenhagen. Die 9 Paten der 3 Kinder waren außer der Großmutter Kleine (ihr Mann war tot) und dem damaligen Ortsgeistlichen alles Auswärtige (zum Teil verwandt). Nach dem Tode der Kinder und des Mannes heiratete die Witwe am 19.5.1831 den Kaufmann Busch aus Ilvese. Trauzeugen waren: ein Verwandter des verstorbenen Mannes, der oben genannte Wundarzt Dannowski, ein Bruder der Braut und der befreundete Förster von der Landwehr, aber kein Verwandter des Bräutigams. Paten der 7 Kinder waren: die Großmutter Kleine, die Brüder der Mutter, deren Frauen bzw. Braut und nahe Verwandte, außerdem genannter Wundarzt Dannowski, eine Frau Scheller aus Loccum (der Bräutigam hatte zuvor 15 Jahre in Loccum als Kaufmann gearbeitet[7], Frau Scheller war vermutlich eine Bekannte aus dieser Zeit) und der zugewanderte Färber Wilhelm Meywerk (Freund des Vaters, der 1832 erstmals im Kirchenbuch genannt ist); ebenfalls kein Verwandter vom Vater.

Soweit neben dem Tauf- auch das Geburtsdatum im Kirchenbuch genannt ist, so ist ersichtlich, dass bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die meisten Kinder innerhalb von 8 Tagen nach der Geburt getauft wurden (zum Teil am gleichen Tag), die übrigen innerhalb von 2 Wochen. Das Bestreben war, dass die Babys auf jeden Fall getauft waren, wenn sie zum Teil schon früh sterben mussten. Wilhelm Busch war nun das erste Kind in Wiedensahl, das später, schon einen Monat alt, getauft wurde. Ob der Vater diese Neuerung aus Loccum mitbrachte, wissen wir nicht. Aber er wird viel Überzeugungskraft gegenüber seiner Frau benötigt haben, denn deren Kinder aus erster Ehe waren im Alter von 11–37 Wochen verstorben.

Aber warum waren fast nur Personen von der Seite der Frau Paten, aber nicht von Seiten des Mannes? Da können wir nur Vermutungen äußern: Jo. Fried. Wilh. Busch war unehelich geboren[7], die Eltern hatten danach geheiratet und noch weitere 6 Kinder bekom-

men[9]. Wir wissen nicht, ob er seit seiner Loccumer Zeit keinen verwandtschaftlichen Kontakt mehr zur Familie hatte. Wollte er weg von dem „Makel“ der vorehelichen Geburt?

Hinaus in die Welt

Auf jeden Fall wollte der Vater seinen Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen. Nach dem ältesten Sohn Wilhelm waren auch drei jüngere Brüder beim Onkel Georg Kleine, die älteste Schwester Fanny wohl eher bei der Tante Fanny Kleine in Lüthorst zur Ausbildung1. Diese 5 Kinder wurden nicht in Wiedensahl konfirmiert (wohl aber die beiden jüngsten Kinder), waren im Alter von etwa 14 Jahren also in Lüthorst.

Bei der Volkszählung am 3. Dezember 1861 wurden die 5 Gebrüder Busch (16–29 Jahre alt) nicht erfasst[10] (dafür 3 Bedienstete), da auswärts tätig bzw. in der Ausbildung (sie waren in dem Jahr auch nicht in der Liste der Abendmahlsgäste). Sohn Adolf (*1838), 1856 Handlungslehrling in Bederkesa[7], übernahm das Geschäft des Vaters. Die Tochter Fanny (*1834) heiratete 1859 den 29 Jahre älteren, verwitweten Ortsgeistlichen Hermann Nöldeke. Tochter Anna (*1843) verstarb im Alter von 15 Jahren. 3 Söhne ließen sich als Ökonom (= Betriebsleiter), promovierter Philosoph oder Mathematik-Lehrer in der Fremde nieder.

Sohn Wilhelm verbrachte 47 % seiner Lebenszeit in Wiedensahl (berechnet nach Ries[11]), gefolgt von seinem letzten Wohnort Mechtshausen (12 %), dann München (11%), Ebergötzen (7 %), Lüthorst (5 %), Hannover, Frankfurt (je 4 %), Wolfenbüttel (beim Bruder Gustav; 2 %), Antwerpen, Düsseldorf, Hattorf, Brannenburg (bei München), Celle (je 1%) und 60 weiteren Orten[11].

Wilhelm Busch war – soweit wir wissen – in den ersten 9 Lebensjahren nur in Wiedensahl, 1841 bis 1850 in Ebergötzen, Lüthorst und Hannover, zwischendurch gerade mal 2 Monate bei den Eltern. 1851–68 folgten Düsseldorf, Antwerpen und München, die Malausbildung; aber fast ein Drittel der Zeit verbrachte Busch im Elternhaus[11]. 1869–79: Busch verdiente ausreichend mit seinen Bildergeschichten und war mehr als die Hälfte des Jahres auf Reisen. 1880–98: Busch lebte mit seiner Schwester im Pfarrwitwenhaus (ihr Mann war 1878 gestorben) in Wiedensahl, war aber noch etwa zweieinhalb Monate im Jahr auf Reisen. 1898 siedelte W. Busch dann mit seiner Schwester zu deren Sohn nach Mechtshausen und verreiste kaum noch.

Wilhelm Busch Geburtshaus in Wiedensahl
Quelle: Wikimedia

Busch reiste anfangs, zum Beispiel 1841 nach Ebergötzen, mit Pferd und Wagen. 1847 war unter anderen die Bahnstrecke Hannover–Minden fertig; Stadthagen war der zu Wiedensahl nächstgelegene Bahnhof; dorthin kam er mit einer Kutsche. 170-mal kehrte Busch von seinen Reisen nach Wiedensahl zurück[11]. 61-mal besuchte W. Busch ab 1862 seinen Bruder Gustav in Wolfenbüttel, 36-mal seinen Onkel Georg Kleine in Lüthorst, 30-mal war er bei seinen, teils wechselnden Künstler-Freunden in München. 27-mal war Busch in Frankfurt am Main beim Bruder Otto und bei der Bankiers-Familie Kessler (die Frau und spätere Witwe förderte ihn als Maler). Busch besuchte noch weitere Familienmitglieder

und zeitweilige Bekannte (oft künstlerisch/philosophisch interessierte Frauen).

Freunde

In Ebergötzen hatte sich der junge Busch mit dem Sohn des örtlichen Müllers, Erich Bachmann, angefreundet (nach Aussage von Frau Tillmann von der Wilhelm-Busch-Mühle in Ebergötzen war die Familie Bachmann schon lange im Ort ansässig). Sie wurden gemeinsam vom Pastor Kleine unterrichtet1. Durch gelegentliche Briefe und insgesamt 28 Besuche in Ebergötzen hielt Busch die Freundschaft aufrecht, zuerst im Jahr 1850 (4 Jahre nach dem Umzug nach Lüthorst), dann ab 1873 bis kurz vor dem Tod von Bachmann 1907[1].

Ob der junge Busch zuvor schon in Wiedensahl Freunde gehabt hat, ist nicht bekannt. Der erwachsene Busch hat nichts davon erzählt und auch im Dorf wurden keine entsprechenden Anekdoten berichtet. Der Autor Günther schreibt, der Krämersohn Wilhelm habe wenig Kontakt zu den Klassenkameraden gehabt[1]. Dies klingt plausibel, ist aber nicht belegt.

Als der Kunststudent 1853 zur Genesung aus Antwerpen zurückkam, waren von den 6 Jungen (errechnet 7), mit denen er 1838 eingeschult worden war, einer bereits tot, zwei (zumindest 1861 und danach) nicht mehr im Dorf, die anderen drei hatten Schuhmacher, Schneider oder Schlachter gelernt; der erste Junge heiratete 3 Jahr später. Von den 10 im Jahr 1838 eingeschulten Mädchen war eines 1840 nach Amerika ausgewandert, eines tot, zwei (1861) nicht mehr im Dorf; ein Mädchen heiratete 2 Jahre später. Der – bisher – erfolglose Künstler hatte mit den in der Arbeitswelt Stehenden wenig gemein, so zog er sich zurück. Ein „alter, einsamer, stiller, für gewöhnlich wortkarger Mann“ erzählte ihm Geschichten „ut oler Welt“[12] (ein Wesensverwandter?).

Nach dem Tod seiner Eltern (1868 bzw. 1870) und Meinungsverschiedenheiten mit seinem Bruder Adolf, dem Erben des Anwesens[1, 3], zog W. Busch ins Pfarrhaus zu seiner Schwester, hatte dort zwei Zimmer, war viel verreist, ging durch die Feldmark und den Wald spazieren, wurde versorgt und nicht gestört, wenn er arbeitete. Nach dem Tod des Schwagers 1878 zogen die beiden Geschwister ins Pfarrwitwenhaus. Nun war W. Busch Haushaltsvorstand, hatte kommunales Wahlrecht, zunächst als Häusling (= Mieter) 1 Stimme, ab 1888 dann 3 Stimmen[13], wie die Bauern der großen Höfe im Dorf. Soweit ersichtlich hat er dieses Stimmrecht aber nicht ausgeübt.

Pastor Nöldeke hatte auf seinen Antrag hin für die auswärtige Ausbildung der Söhne ab Juli 1866 bis zum Ende der Dienstzeit eine Zulage von 100 Thaler pro Jahr aus dem Pfarrverbesserungsfond des Landes-Konsistoriums Hannover erhalten[14]. Nach dem Tod Nöldekes zahlte W. Busch für die Ausbildung der Kinder. Er war quasi Familienvater geworden. In zahlreichen Briefen beschrieb er immer wieder sein „geliebtes Wiedensahl“.

Abkehr von Wiedensahl?

Doch dann geschah das für viele Unerwartete: W. Busch zog zusammen mit seiner Schwester nach Mechtshausen, wo ein Neffe die Pfarrstelle innehatte. Warum? Zunächst: In Mechtshausen wurde er genauso gut von seiner Schwester und gegebenenfalls von der Frau des Neffen umsorgt, dort konnte man genauso gut in der Feldmark und im Wald spazieren gehen (und zeichnen), war durch die Post, Kutsche und Bahn (Bahnhof Kreiensen) mit der Welt verbunden.

Mit Wiedensahl verband ihn immer weniger: Die Familienmitglieder Kleine, Nöldeke und Busch waren teils verstorben, teils verzogen, das Verhältnis zum Bruder Adolf war seit der Erbschaft belastet[1,3]. Fanny hatte die Verbindung komplett beendet, so Ernst Kampermann, ein Urenkel von Adolf Busch, der die Abkehr von Wiedensahl als längeren

Prozess sieht[15]. Vielleicht ist dies der Grund, warum Wilhelm nie mehr nach Wiedensahl zurückkehrte. Wollte er seine „Haushälterin“ nicht verärgern?

Wiedensahl hatte sich verändert. Seit 1880 waren 33 neue Hausstellen[13] entlang der „Wege“ in die Feldmark entstanden, die alten Häuser wurden zunehmend mit Ziegelsteinen und Dachziegeln brandsicherer (seit 1850 gab es eine Ziegelei im Ort). Eine Molkerei war entstanden, eine Dreschmaschine in Betrieb, ein zweites Schulgebäude eingerichtet, ein landwirtschaftlicher Verein gegründet. Die Verkopplung der alten Feldmark war in Planung. Interessierten Busch die Veränderungen im Dorf? Empfand er sie positiv oder als Störung seines „Winkels“? Oder beobachtete, zeichnete oder malte er nur die Landschaft und einzelne Menschen? War er ein Fremdling geblieben?

Sein Vater war 1831 in den kleinen Kramladen der Witwe eingestiegen, den diese zu ihrer Versorgung eingerichtet hatte, hatte täglich mit Kunden aus dem Dorf und der Umgebung zu tun. Sohn Wilhelm aber hatte sich aus der Dorfgemeinschaft zurückgezogen. Eine Nöldeke-Nachfahrin berichtete 1975 dem damaligen Konventualen und späteren Abt vom Kloster Loccum, Horst Hirschler (dieser erzählte es dem Autor), dass W. Busch immer erst am Ende des ersten Liedes zum Gottesdienst in der Kirche erschien, sich dort im „Schutz“ der Orgel auf die Empore setzte (dort war der abgetrennte Sitzplatz für das Gesinde des Pfarrhauses[16]) und beim letzten Lied wieder verschwand, um Begegnungen mit den Dorfbewohnern zu meiden.

Als sich 1902 abzeichnete, dass zu Buschs 70. Geburtstag viele Verehrer kommen würden, versteckte er sich bei einem anderen Neffen im Pfarrhaus in Hattorf (nahe Ebergötzen)[1,3]. Kann man dies und andere Entwicklungen eines Menschen aus den äußeren Umständen seines Lebens (zum Beispiel: Ausländerkind) allein erklären? Nein, es kommt darauf an, was man daraus macht. Und Wilhelm Busch wurde ein einzigartiger Künstler und Mensch[17].

Quellen:

1 Herbert Günther: Der Versteckspieler. Die Lebensgeschichte des Wilhelm Busch. Weinheim 2002
2 Kurt Kusche: Dort das Erregende, hier die Ruhe. Wilhelm Busch im Pfarrhaus zu Wiedensahl. In: Wiedensahl früher und heute. Stolzenau 1975
3 Hans Werner Dannowski: „Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin“. Wilhelm Busch und die Religion. Hannover 2008
4 Günther Paetzold: Anfangs war der Lehrer ein Hungerleider. Die Stellung von Lehrer und Schule in Wiedensahl. In: Wiedensahl früher und heute. Stolzenau 1975
5 Niedersächsisches Landesarchiv Hann. 74 Stolzenau Nr. 130
6 Adolf Ronnenberg: Auf dem Dorf ist Jeder mit Jedem verwandt? In: WWW.Heimat-netz.de des Niedersächsischen Heimatbundes
7 Kirchenbücher Wiedensahl 1639-1945; geordnete Abschrift durch den Bearbeiter kann unter anderem im Pfarrbüro Wiedensahl eingesehen werden. Tel: 05726-1463 (Do. 9–12 Uhr); E-Mail: kg.wiedensahl@evlka.de
8 Niedersächsisches Landesarchiv Hannover 74, Stolzenau Nr.1290-1293 Gemeinderechnung Wiedensahl
9 Friederun Buchmeier: Neubauern, Küster und Pfarrer. Wilhelm Buschs Vorfahren in Ilvese und Buchholz. In Beiträge zur westfälischen Familienforschung, Band 74
10 Zählung der Volksmenge und Wohngebäude vom 3.12.1861. In: Niedersächsisches Landesarchiv Hann 74 Stolzenau Nr.36.
11 Hans Ries: Wilhelm Buschs Aufenthaltsorte in zeitlicher Übersicht. In: Wilhelm Busch als Zeichner nach der Natur. Katalog zur Ausstellung im Wilhelm-Busch-Museum Hannover 1982
12 Wilhelm Busch: Ut oler Welt. Münster 1981
13 Adolf Ronnenberg: Häuserliste Wiedensahl. In: Niedersächsisches Online Archiv der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek (gwlb.de)
14 Landeskirchliches Archiv Hannover AG Nr. 8608a, Königliches Landes Konsistorium zu Hannover, Spezialia. Konsistorialbezirk Hannover, Inspektion Stolzenau. Betr. Pfarrdienst zu Wiedensahl
15 Ernst Kampermann: Wilhelm Busch als Wiedensahler. Elaborat eines Vortrages am 29.5.2011 in Wiedensahl
16 Pfarrarchiv Wiedensahl; Register der Stühle in der Kirche zu Wiedensahl
17 Tillmann Prüfer: Das ist ja noch mal schiefgegangen! In: ZEIT-Magazin Nr. 50/2020, S. 26–37

Gerheide Knüttel

Wie lebt es sich in einem unter Denkmalschutz stehenden, alten Lehmfachwerkhaus?

1983 mit ersten Bepflanzungen

Der Wunsch, in einem alten Fachwerkhaus leben zu wollen, kam nicht spontan, sondern war das Ergebnis meiner Entwicklung meines bisherigen Lebenslaufs. Aus Hannover kommend, kauften wir uns Anfang der siebziger Jahre einen weißen Winkelbungalow in dem malerischen kleinen Ort Stemmen, der zu der Stadt Barsinghausen gehört. Auch in der Einrichtung herrschte die Farbe Weiß vor. Häufig spürte ich ein innerliches Vibrieren. Ein Arzt meinte, dass ich ein Seelenfrierer sei und mein Leben ändern müsste. Zu der Zeit war ich als Lokalreporterin bei der Deister-Leine-Zeitung im Einsatz. Der damalige Eigentümer des Ritterguts Stemmen, Wilhelm Freiherr von Rössing, half mir, die Besonderheiten des Landadels zu verstehen. Mir fiel auf, dass das innerliche Zittern verschwand, sobald ich mich in dem jahrhundertealten Anwesen befand. Bei einer Reportage über die weiteren acht Rittergüter in Barsinghausen, verstärkte sich dieser Eindruck. Als der Verein „Interessengemeinschaft Bauernhaus“ zu einer Veranstaltung einlud, nahm ich teil und wurde spontan Mitglied. Mir gefielen die Mitglieder und keiner fand es verwunderlich, dass ich als Frau, ohne altes Haus, Interesse zeigte. Als etwa zwei Jahre später die ehemalige Dorfschule in Nordgoltern zum Verkauf stand, fühlte ich mich gewappnet und keineswegs hilflos. Als Meistbietende erhielt ich den Zuschlag von der Stadt Barsinghausen. Von meinen beiden Söhnen, Dirk und Tobias, damals 19 Jahre und acht Jahre alt, bekam ich volle Unterstützung, obwohl ich ihnen klar gemacht hatte, dass es einige Jahre keinen Urlaub geben würde und teure Klamotten nur Wunschdenken sein könnten. Das war 1982.

Die 1854 erbaute Schule dient der Baugeschichte als frühes und markantes Beispiel in der Entwicklung des ländlichen Volksschulbaus. Sie besitzt ortsgeschichtlichen

Putz vom Lehmfachwerk abgeschlagen

Zeugniswert und steht daher unter Denkmalschutz – was ich positiv bewerte. Ähnlich einem niederdeutschen Hallenhaus zeigt der Grundriss einen Wirtschafts- und einen Wohnteil. Es soll sich um den ältesten Ziegelbau in Nordgoltern handeln. Bei der Einweihung, am 26. Oktober 1855, besuchten 84 Schüler und Schülerinnen die einklassige Dorfschule. Der damalige Denkmalschützer informierte uns darüber, dass die verbauten, überwiegend aus Eiche bestehenden Balken, ein Menschenalter gelagert hätten, ehe sie Verwendung fanden. Häufig wären die Stämme auch noch geflößt worden. Das Einkommen als Lehrer reichte damals nicht aus. Der Wirtschaftsteil bestätigt, dass es auch Tierhaltung gab.

Als die Witwe des letzten Lehrers ausgezogen war, begannen wir mit der Renovierung. Nur im Wirtschaftsteil, der alten Diele, waren Balken zu erkennen. Nicht nur meine Söhne, sondern auch die Freundin meines Ältesten, Annette, halfen den Betonputz von den Wänden zu schlagen. Es kamen ins-

Altes Fenster zum Garten

Flur im unteren Bereich

gesamt zwei Container Schutt zusammen. Nachdem die Balken gereinigt waren und mit Firnis bestrichen wurden, behandelten wir die Lehmsteine. Dabei half uns der Tipp eines IGB-Mitglieds. Die gut erkennbaren Lehmsteine in den Fachungen wurden lediglich mit Wasser verstrichen. Das Ergebnis begeisterte nicht nur uns.

Bei der Erbauung stand das Gebäude an einem breiten unbefestigten Feldweg. Im Laufe der Jahrzehnte entstand die tagsüber viel befahrene B65. Deutlich zeigten sich, an der Straßenseite, Abnutzungsspuren an den handgeformten Backsteinen. Mit dem Kauf von Kletterrosen und wildem Wein begannen wir die Bepflanzung. Mein Ältester, der in Hannover Chemie studierte, erinnerte mich an die Photosynthese. Da Efeu das ganze Jahr über grünt, beschlossen wir zur Luftverbesserung die Anpflanzung. Bedenken, von meist männlichen Besuchern, dass die stark rankende Pflanze eine Gefahr für das Dach bilden könnte, sah ich nicht. Das vom Denkmalschutz empfohlene neue sogenannte Harzer Dach ist auf der Innenseite verbrettert. Der Zwischenraum ist mit Glaswolle gefüllt.

Als einer der ersten Besucher, unser Hausarzt, mich fragte, ob ich denn wüsste, wes-

halb mir die alten Balken so wichtig seien, wusste ich so schnell keine Antwort. Er aber. Ich würde sie zum Anlehnen nutzen. Da sollte er wohl recht haben. Auf jeden Fall war ich nun kein Seelenfrierer mehr. Meine Kinder sind längst erwachsen. Vier Enkelkinder tobten, insbesondere in den Ferien, durch das Haus. Der Efeu hat sich weit ausgebreitet. Es rankt nicht nur an den Obstbäumen empor. Für die nicht zu leugnende Klimaveränderung bin ich mit meinem alten Schätzchen gewappnet. Bei andauernden Hitzetagen klettert das Thermometer im Haus auf maximal 22,5 Grad. Bei Abkühlung geben die Lehmsteine die gespeicherte Wärme wieder ab. Nur im ehemaligen Schulraum wurden die alten Holz-Sprossen-Fenster nicht erneuert. Durch die Südlage erwärmt die Sonne, durch das Einfachglas, den großen Raum. Selten wird ein Heizkörper der Gasheizung angemacht; auch nicht im Winter. Die Luftfeuchtigkeit ist hoch; Schimmelbildung ist jedoch nicht zu befürchten.

Vielleicht machen meine Zeilen Besitzern alter Gebäude etwas Mut. Es macht mich traurig zu sehen, wie häufig alte Häuser verschwinden, um glatten gesichtslosen Bauwerken Platz zu machen. Die Atmosphäre eines Hauses mit Vergangenheit ist durch nichts zu ersetzen.

Am Schwarzen Brett

Veranstaltungen in den Monaten Juli, August, September

Bitte beachten Sie die in den einzelnen Museen geltenden Vorsichts- und Abstandsregeln! Es gilt Mundschutzpflicht!
Öffnungszeiten unter Vorbehalt der aktuellen Pandemie-Lage

Bomann-Museum Celle
Schlossplatz 7, 29221 Celle.
Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 11–17 Uhr
Sonderausstellungen:
bis 10. Oktober 2021: Wi(e)der das Böse.

Museum August Kestner
Trammplatz 3, 30159 Hannover.
Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–18 Uhr, mittwochs 11–20 Uhr
Sonderausstellungen:
3. Juni bis 19. September: Das Tier und Wir. Über ein widersprüchliches Verhältnis.
bis 14. November: Prunk! August der Starke und das Porzellan.

Museum Wilhelm Busch
Georgengarten 1, 30167 Hannover
Öffnungszeiten: Di. bis So. 11–16 Uhr
bis 23. August: Grandios! Virtuos! Meisterzeichnungen aus einer süddeutschen Privatsammlung
5. Juni bis 12. September: Emil Orlik in Japan. Meister der Zeichnung
5. Juni bis 12. September: ARTverwandt. Komische Kunst von Gerhard Glück
29. August bis 22. November: Ronald Searle – 100.
ab 25. September: 90 Jahre Wilhelm-Busch-Gesellschaft e. V.

Museum Schloss Herrenhausen
Herrenhäuser Str. 5, 30419 Hannover.
Öffnungszeiten: täglich 11–18 Uhr
Sonderausstellung
bis 31. Oktober 2021: recht was Königliches. 300 Jahre Große Fontaine.

Niedersächsisches Landesmuseum Hannover
Willy-Brandt-Allee 5, 30159 Hannover.
Öffnungszeiten: Di.–So. 10–18 Uhr

Sonderausstellungen:
bis 29. August 2021: KinoSaurier. Zwischen Fantasie und Forschung.

Hermann-Löns-Woche 2021

Die diesjährige Hermann-Löns-Woche findet vom 27. bis 29. August statt:

Freitag, 27. August, 14.00–19.00 Uhr:
An diesem Tag findet die Fahrt in die Heide statt.
Sonnabend, 28. August, 17.00 Uhr:
Kaffeetrinken im Heidemuseum mit Programm.
Sonntag, 29. August:
10.00 Uhr: Jahreshauptversammlung im Heidemuseum Rischmannshof, Walsrode, Hermann-Löns-Straße 8
12.00 Uhr: Mittagessen in der Eckernworth
15:00 Uhr: Feierstunde am Löns-Grab mit Festrede.
anschl. ca. 17.00 Uhr: Abschluss im Heidemuseum mit Kaffeetrinken.

Marienburg öffnet sich nach der Pandemie wieder den Besuchern

Nach monatelanger Schließung ist das Programm auf Schloss Marienburg nun wieder prall gefüllt, und das Team auf der Burg freut sich darauf, die Besucher an diesem neugotischen Traumort in märchenhaftem Ambiente zu verzaubern. Leider mussten viele geplante Veranstaltungen wie das Marienburg-Tattoo oder das „Best of Kleines Fest“ pandemiebedingt ausfallen. Die dafür georderten Tickets können aber ab sofort unter www.schloss-marienburg.de in Wertgutscheine umgetauscht werden.

Zu den vielen neuen Angeboten gehören u. a. eine Neuauflage des Klassikers „Best of Kleines Fest“ in einer Version von Harald Böhlmann (Termine: 21./22. und 26.–29. August, jeweils um 17 und 20 Uhr). Vom 3. bis 5. September gibt es darüber hinaus von 11 bis 19 Uhr ein Sommerfest auf der Marienburg, das unter dem Schwerpunktthema Robin Hood und Sherwood Forest steht, sich also auch an Familien und Kinder richtet (Preise: 15 € pro Erwachsene, 10 € pro Kind, 45 € Familienticket).

Schloss Marienburg bezieht jetzt wieder seinen Tee für den Museumsshop und das Café von Tee Seegers, dem ehemaligen königlich-hannoverschen Hoflieferanten. Passend dazu heißt es am 1. Juli, 5. August und 2. September jeweils um 16.30 Uhr „High Tea – Kulinarik und Kultur“. Mit der hannoversch-britischen Personalunion hielt bekanntlich auch die englische Teekultur am hannoverschen Hof Einzug. Literaturexpertin Angelika Hornig wird zu dem Thema literarische Kostproben geben, während vielfältige Teesorten, Gebäck, Scones, britischer Marmelade und Clotted Cream im Café verkostet werden können. (Preis pro Person 45 €).

Erlesene klassische Klänge ertönen von Juli bis Oktober viermals sonntags jeweils um 18.30 Uhr im Rittersaal des Schlosses (Tickets 45 €). Das Programm und die Termine sind demnächst unter www.schloss-marienburg.de

zu finden. Fest stehen dagegen die Tage für „HofGenuss“: Am 16. Juli und 15. Oktober gibt es ein 4-Gang-Menü zum Thema Wild, am 17. September gilt es das (kulinarische) Fernweh in die Karibik zu stillen. (Beginn jeweils 18 Uhr, Preis pro Person 55 €).

Neu im Programm ist auch ein forstlich begleiteter Gang auf einem Naturlehrpfad über den Marienberg. Regulär haben das Museum und die Gastronomie donnerstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Zu allen genannten Veranstaltungen sind frühzeitige Anmeldungen empfehlenswert. Details und nähere Informationen sind erhältlich über die Homepage www.schloss-marienburg.de

Erlesenes von Georg Ruppelt

Frau Janine Hogben aus Schottland schrieb folgende E-Mail an Georg Ruppelt:

Vorgestern sind die beiden Zeitschriften (HEIMATLAND H. 2, 2021) gut angekommen. Recht herzlichen Dank dafür. Ich freue mich darauf, die verschiedenen Artikel zu lesen. Ich habe mit Sonia gesprochen, und sie hat sich auch gefreut, die Hefte zu bekommen und das Foto von ihrem Vater zu sehen. Hat sie Ihnen erzählt, dass sie in den letzten Monaten ein Buch über ihren Vater geschrieben hat? Wenn Sie mir Ihre Adresse geben, schicke ich Ihnen eine Kopie. Zuerst muss das Buch gedruckt werden. Ich habe auch angefangen, Ausschnitte aus meinem Leben zu schreiben:

1945, als ich drei Jahre alt war, haben meine Eltern zwei Fremde zu uns eingeladen, um Nachmittagstee zu nehmen. Der Krieg ging zu Ende. Ein Kilometer von dem Dorf Embsay, wo wir wohnten, war ein Lager für deutsche Kriegsgefangene. Man hatte die Dorfleute gebeten, die Einwohner des Lagers einzuladen. Ich erinnere mich, wie ich auf dem Schoß meines Vaters saß, während er sich mit diesen Herren unterhielt. Als Geschenk hatten sie ein paar Raffiapantoffeln mitgebracht.

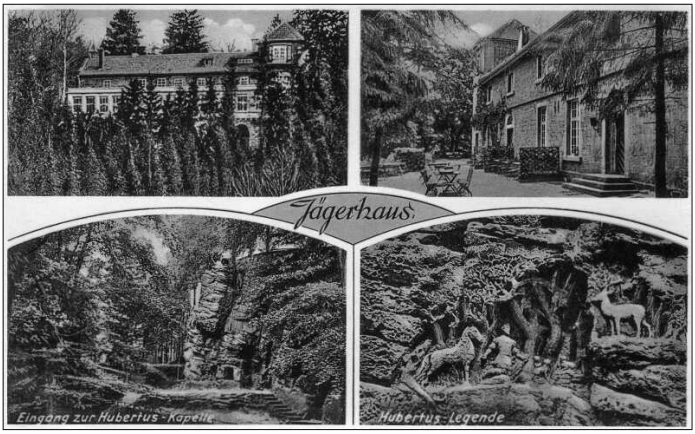
Mein Vater sprach fließend Deutsch, da er 1927 ein Jahr lang in Wuppertal gearbeitet hatte. Mit 18 Jahren hatte er ein Stipendium von der Handelskammer in Bradford gewonnen, um in einer Textilfabrik zu arbeiten. Vor dem Krieg war mein Vater auch in Deutschland geschäftlich gereist. Mit drei Jahren hörte ich mit Neugier zu, wie mein Vater Deutsch sprach. Und was ich nicht verstehen konnte, warum wohnten diese beiden netten Herren in Hütten hinter Stacheldraht? Wenn wir nach Skipton gingen um einzukaufen, sind wir immer an dem Lager vorbeigelaufen.

Hubertus in Niedersachsen

Die Hubertusgrotte

Nahe den zu den Landkreisen Goslar, Hildesheim und Wolfenbüttel gehörenden Bodensteiner Klippen erhebt sich eine besonders schroffe Klippe auf dem Mittelkamm des zwischen Sehlde und Bockenem liegenden Hainberges über einer Schlucht 30 Meter in die Höhe: der Hubertusfelsen. In diesem Felsen befindet sich eine der interessantesten Kapellen Niedersachsens: Es ist die in den Hilssandstein gearbeitete Hubertuskapelle, auch Hubertusgrotte genannt.

Der Hildesheimer Domherr und Drost (Amtsvogt, Landrat, Regionspräsident) von Wohldenberg, Friedrich Anton Freiherr von Bocholtz, hat sie 1733 durch Erweiterung einer vorhandenen Naturgrotte in den Felsstein hauen lassen. Wahrscheinlich wurde die Naturgrotte schon zuvor für kultische Handlungen genutzt. Zur Hubertusgrotte gibt es zwei gegenüberliegende Zugänge: Der nördliche mit einem in den Fels hinein gearbeiteten, 12 Meter langen Treppengang kommt vom Plateau des „Jägerhauses“ über der Kapelle. Der südliche ist lediglich ein Durchbruch in der Kapellenaußenwand. Das Jägerhaus ließ Graf Ernst Friedrich Herbert zu Münster, dem das nahe Schloss Derneburg gehörte, 1838 errichten. Schloss Derneburg ist heute übrigens Eigentum des amerikanischen Milliardärs und Kunstsammlers Andrew Hall, der darin ein weltweit beachtetes Museum moderner Kunst eingerichtet hat und dies ständig erweitert. Bis 2013 war das Jägerhaus, in dem auch der „Reichsjägermeister“ und Massenmörder Göring oft zu Gast war, eine beliebte Ausflugsgaststätte. Seitdem ist das Haus geschlossen und wird dem Vernehmen nach zu einer Tagungsstätte umgebaut.



Jägerhaus, Postkarte um 1950

Doch zurück zur Hubertuskapelle. Sie ist jeweils knapp drei Meter hoch, lang und breit. In die Rückwand des Kapelleninneren ist ein Relief mit der Darstellung der Hubertuslegende eingemeißelt. Die berühmte Szene der Hubertuslegende findet sich noch einmal auf der linken Seite des (vergitterten) Außenzugangs: Der Jäger und vormalige Christenfeind Hubertus hält kniend sein Pferd am Zügel und blickt hoch zu einem Hirsch, in dessen Geweih sich der von Hubertus geschleuderte Spieß in ein Kruzifix verwandelt hat. Hubertus wird durch dieses Wunder zum Christentum bekehrt. Die Sage von Hubertus stammt aus dem westlich des Hainberges gelegenen, landschaftlich reizvollen Ambergau. Dort soll ein reicher Mann gelebt haben, der noch den alten Göttern anhing, die Christen verhöhnte und ein fanatischer Jäger war. Nach seinem Erlebnis im Hainberg gelobte er, der Jagd für immer zu entsagen und fortan ein christliches Leben zu führen. Insofern ist Hubertus, der Patron der Jäger, recht eigentlich auch ein Patron der Jagdgegner. Die Sage ähnelt der Hubertus-Legende, die in den Ardennen verbreitet ist. Erwähnt sei noch die prächtige barocke Hubertuskapelle auf dem zwei Stunden Waldweges entfernten Wohldenberg, die der Drost Bocholtz ebenfalls erbauen ließ. Unterhalb der Kapelle hat er überdies seinen Wahlspruch in einen Steinbruch einmeißeln lassen: SOLITUDO SOLA BEATITUDO – Einsamkeit einzige Seligkeit. Der am häufigsten übersetzte niedersächsische Dichter und frühes Ehrenmitglied unseres Heimatbundes, Wilhelm Busch, hat später über die Sehnsucht nach Einsamkeit folgen-

Hubertusgrotte, Postkarte um 1930

de Verse geschrieben: „Wer einsam ist, der hat es gut,/Weil keiner da, der ihm was tut./ Ihn stört in seinem Lustrevier/Kein Tier, kein Mensch und kein Klavier,/Und niemand gibt ihm weise Lehren,/Die gut gemeint und bös zu hören."

Hubertusstein

Ein bisher nicht gelöstes Geheimnis um ein Hirschgeweih findet sich im 20 Autominuten vom Jägerhaus entfernt gelegenen Ortsteil Salzgitter-Bad auf dem Vöppstedter Friedhof. Nun haben Friedhöfe, zumal wenn sie alt sind, immer etwas Geheimnisvolles an sich, und sie sprechen jeden Menschen, der ein Minimum an Empfindung besitzt, auf je andere Weise an. „Niemand geht unbelohnt über die Friedhofserde; diese Schollen kühlen die Leidenschaften und erwärmen die Herzen, und nicht allein des Todes Frieden steht auf den Blumenhügeln geschrieben, sondern auch des Lebens Wert", meinte im 19. Jahrhundert Peter Rosegger. Und so wollen wir, bevor wir uns dem Hirschgeweih-Geheimnis zuwenden, diesem alten Friedhof, der zugleich Kulturdenkmal und Erinnerungsstätte ist, die ihm auch ohne Geheimnis zustehende Reverenz erweisen.

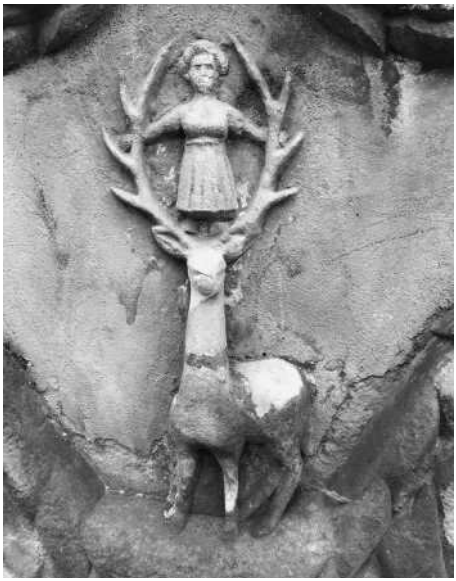
Der Salzgitteraner Heimatforscher Franz Zobel (1889–1963) hat 1929 den Friedhof auf eine poetische Weise beschrieben, die unserer Zeit fremd, aber gerade vielleicht deswegen diesem Friedhof besonders angemessen ist:

„Vor dem Vöppstedter Tor der Stadt Salzgitter liegt ein stiller Garten des Todes: Der Vöppstedter Friedhof. Der Lärm des Tages kümmert sich nicht um ihn, und die, die seine stillen Schläfer dermaleinst gekannt haben, ruhen selbst schon wieder in der neuen Umfriedung im Voepsacker. Darum sind seine Gräber vergessen, seine Kreuze und Steine verwittert, die Namen mit grünem Moos verwaschen, aber sie schlummern gut hier, diese vergessenen Bürger und die Herren Cleve und von Unger, die einst für die Welfen die Saline verwalteten. Über ihre Grabsteine streuen uralte, anderswo schon längst gewichene Kräuter ihre blauen, roten und weißen Blüten, über ihnen rauschen mächtige Bäume, die der fleißige Gärtner Wind pflanzte, ihnen singen ungezählte Vögel tröstliche Lieder von ausgekämpfter Not, überstandenem Leid und stille gewordenem Sehnen. Fernab gehen die rastlosen dunklen und hellen Stunden."

„Hubertusstein", Vöppstetter Friedhof, Salzgitter-Bad
Foto: Georg Ruppelt

Der Friedhof umrankt oder umrahmt die noch vorhandenen Reste der kleinen, spätestens im 12. Jahrhundert entstandenen Dorfkirche, die nur bis zum 14. Jahrhundert Gotteshaus war. Nach dem Wegzug der Bewohner in die neue Siedlung Salzgitter wurde die Kirche nur noch als Friedhofskapelle genutzt. 1807 diente sie den französischen Besatzern als Militärgefängnis. Danach verfiel die Kapelle; 1924 musste ihr Dachstuhl abgetragen werden. 1967 führte man die Kirchenruine einem angemessenen Zweck zu, indem man sie zu einer Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewalt ausbaute. Das Ensemble von Kirche und Friedhof stellt heute einen bedeutenden Erinnerungsort nicht nur für die Geschichte Salzgitters dar.

Betritt man den Friedhof von Westen her durch das „Garßentor“, einem Renaissance-Torbogen aus Sandstein, der aus dem Garßenhof in Salzgitter-Gitter hierher versetzt wurde, so hat man einen guten Überblick über die gesamte Friedhofsanlage und ihre Gebäude. Schreitet man nun etwa 20 Meter auf dem Weg zur Kirchenruine vorwärts, so findet man mühelos rechterhand den sogenannten „Hubertusstein“, der vermutlich Anfang des 19. Jahrhunderts hier aufgestellt wurde. Keine Inschrift findet sich auf dem Stein, nur ein Relief, das in der Mitte dominiert wird von einem Hirsch mit mächtigem Geweih. Möglicherweise ist das Relief ein Regimentszeichen, denn im unteren Bereich erkennt man militärische Utensilien wie Fahnen, Schwerter, Satteltaschen und Geschosskugeln. Heimatforscher Franz Zobel vermutete 1929, dass der Stein zur Erinnerung an sieben preußische Jägeroffiziere errichtet worden sei, die im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) hier den Tod gefunden hatten. Nach anderer Ansicht wurde der Stein zur „Franzosenzeit“, also zu Anfang des 19. Jahrhunderts hier errichtet.



Hubertusstein“, Vöppstetter Friedhof, Salzgitter-Bad
Foto: Georg Ruppelt

Schaut man sich das Relief auf dem sogenannten Hubertusstein im Vöppstetter Friedhof aus unmittelbarer Nähe an, so wird aus dem von Ferne kreuzartig erscheinenden Gebilde eine Frauengestalt im Faltenkleid und mit deutlich ausgeprägten sekundären Geschlechtsmerkmalen. Kein Kreuz im Geweih also, sondern eine Frau, wohl eher eine Dame! Was aber bedeutet diese Kombination? Worauf spielt sie an? Was symbolisiert sie? Ist sie ein Hinweis auf die Göttin der Jagd Diana oder Artemis? Wohl eher nicht, denn die Dame im Hirschgeweih wirkt keineswegs sportlich. Trotz vieler Recherchen hat der Schreiber dieses Beitrages kein vergleichbares Motiv in der Kunstgeschichte gefunden.

Viele Fragen – keine Antworten. Wer hilft dieses bizarre Geheimnis aufzudecken?

Literatur

Ursula Wolff: Der Vöppstedter Friedhof in Salzgitter Bad. In: Salzgitter-Jahrbuch. 1995/1996. Bd. 17/18. S. 102–132.

Georg Ruppelt

Oberharzer Mundart

Karl Reinecke gilt als „der“ Heimatdichter der Oberharzer Mundart. Er wurde am 6. Dezember 1885 in der Bergstadt Altenau geboren. Nach seinem Schulabschluss absolvierte er am Seminar in Alfeld (Leine) die Ausbildung zum Volksschullehrer. In den Jahren von 1900 bis 1906 wirkte der Junglehrer in Clausthal-Zellerfeld. Darauf besuchte Reinecke die Kunstschule in Berlin, um von 1912–1932 am Kaiserin Auguste-Victoria-Gymnasium (KAVG), der heutigen Helene-Lange-Schule, in Hannover-Linden als Kunst- und Zeichenlehrer wirken zu können. Unweit der Lehranstalt, in der Blumenauer Straße 8, wohnte und arbeitete er in seinem Atelier.

1932 quittierte Reinecke dann den Schuldienst, um bis 1938 als freischaffender Künstler in Altenau zu leben. Im Mai 1933 war er einer der Mitbegründer des Oberharzer Heimatbundes. Von 1919 bis 1949 fungierte er als Herausgeber des Allgemeinen Harzberg Kalenders. Der Heimatdichter verstarb am 30. März 1943 in Nauheim, er wurde auf dem Altenauer Bergfriedhof begraben.

Reinecke hinterließ ein reichhaltiges Werk an Skizzen, Bildern, Gedichten, Geschichten und Heimatromanen. Nicht nur im Oberharz wird dieses breite heimatkundliche und künstlerische Schaffen unvergessen bleiben.

Holzabbau vom Brandhai, Mai 1953

Der „Holzhaer“ in der Rubrik Plattdeutsch des Heimatlands? Die Frage drängt sich dem aufmerksamen Leser bei der Lektüre des Gedichtes von Karl Reinecke auf. Aber in Niedersachen ist Plattdeutsch als ein Sammelbegriff für tradierte Mundart der eingesessenen Bevölkerung mehr als nur Niederdeutsch, denn hier sind mit dem Saterfriesischen und der mitteldeutschen Oberharzer Mundart zwei dialektale Sprachinseln zu verorten.

Um 1580 zog es zunehmend hochqualizierte Bergleute aus dem Erzgebirge und der Gegend um Meissen in die freien Oberharzer Bergstädte. Sie brachten ihren mitteldeutschen Dialekt mit in den Oberharz. Aufgrund ihrer Spezialisierung, die mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein verbunden war, und aufgrund der verkehrsfernen Lage ihrer neuen Heimat lebten diese neuen Harzer bis in das 20. Jahrhundert ziemlich isoliert und ohne gravierende äußere sprachliche Einflüsse. So konnte sich die Sprache der obersächsischen Migranten unverfälscht in der Fremde erhalten.

Der Harzbergbau ist mittlerweile zur Geschichte geworden. Zu keiner Zeit zuvor mussten infolge der rasant fortschreitenden Technisierung und Umstrukturierung so viele Berufe aufgegeben oder grundlegend verändert werden, ein Phänomen, das auch die Arbeit in den Forsten erreichte. Der vollautomatische Harvester hat Schrotsägen, Äxte, Keile und Rückepferde ins Museum verwiesen.

Holzarbeiter und Fuhrmänner wurden von Arbeitslosigkeit überrascht. Einsam sitzt heute der Maschinenführer auf dem Harvester, wenn er mit diesem Ungetüm riesi-

(*weiter auf Seite 135*)

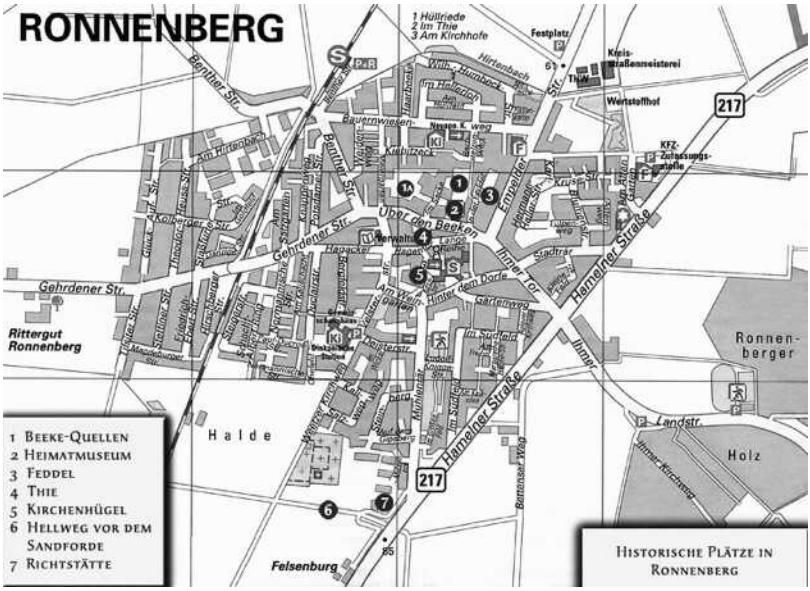
So kommen Sie nach Ronnenberg:

- Den R**egio-Bus 500** vom **ZOB Hannover** (8:42 oder 9:12 Uhr) Richtung Gehrden nutzen. In Ronnenberg an der Haltestelle ›Lange Reihe‹ den Bus verlassen und dann der Straße Lange Reihe – Hagentor bis zur Velster Straße und weiter Weetzer Kirchweg bis zum Gemeinschaftshaus folgen. Fußweg ca. 10 min. Diese Anreisemöglichkeit empfehlen wir allen Besuchern aus Richtung Hannover.

- Mit der **Eisenbahn** (S-Bahn: **S 2** Richtung Haste) ab **Hannover Hbf** um 9:03 Uhr bis Ronnenberg. Ankunft dort um 9:19 Uhr. GVH-Stammkunden sollten darauf achten, dass Fahrausweise des Gemeinschaftstarifs für zwei Zonen **A-B** Gültigkeit haben. Es besteht die Möglichkeit, ab Bahnhof Ronnenberg mit bereitstehenden PKWs zum Gemeinschaftshaus gefahren zu werden. Dieses sollte vorher verbindlich angemeldet werden. Kosten fallen hier nicht an. Rückfahrt: ab Gemeinschaftshaus zum Bahnhof nach Wunsch.

- **Bitte beachten:** Die S-Bahn-Linie **S 5** Richtung Hameln hält **nicht** in Ronnenberg.

- Mit dem PKW ab Hannover über die **B 217 in Richtung Hameln**. In Ronnenberg an der Ampel Ihmer Tor rechts abbiegen und der Straße bis Lange Reihe – Hagentor folgen, nach links in die Velster Straße einbiegen – und weiter geradeaus dem Weetzer Kirchweg bis Gemeinschaftshaus folgen. Parkplätze sind vor dem Gemeinschaftshaus begrenzt vorhanden.



Weitere Parkmöglichkeiten finden Sie auf dem Parkplatz der Volksbank-Filiale in der Straße am Weingarten in unmittelbarer Nähe

(Die Jahreshauptversammlung findet unter Vorbehalt der aktuellen Corona-Lage statt.)

Einladung zur
119. Jahreshauptversammlung

am Sonnabend, 23. Oktober 2021, 10.00 Uhr
im Gemeinschaftshaus Ronnenberg, Weetzer Kirchweg 3, 30952 Ronnenberg

ab 9.30 Uhr **Eintreffen der Gäste**

10.00 Uhr **Musikalischer Auftakt und Begrüßung**
Begrüßung durch HBN-Präsident Heinz-Siegfried Strelow
Begrüßung durch Karl-Friedrich Seemann, Vorsitzender Gruppe Ronnenberg
Grußwort der Bürgermeisterin Stephanie Harms
Lied: „Bunt sind schon die Wälder“ (Musiker: der Vagant „Pfifenshal“)

Kurzreferat SKH Heinrich Prinz von Hannover

Mitgliederversammlung
1. Jahresbericht
2. Genehmigung des Protokolls vom 25.5.2019
   Aufgrund des Ausfalls der Jahreshauptversammlung 2020 liegt wegen der Corona-Pandemie kein Protokoll für 2020 zur Abstimmung vor.
3. Kassenbericht
4. Bericht der Kassenprüfer/Entlastung des Präsidiums
5. Wahl eines Kassenprüfers
6. Wahl eines Schatzmeisters
7. Ehrungen
8. Verschiedenes/Anträge

12.00 Uhr **Schlusswort des HBN-Präsidenten**
Musikalische Umrahmung durch den Vaganten „Pfifenshal“
mit den Liedern „Kein schöner Land“ und „Niedersachsenlied“
Anschließend kleiner Imbiss

ca. 12.30 Uhr **gemeinsame Baumpflanzung** vor dem Gemeinschaftshaus

119. Jahreshauptversammlung
des Heimatbunds Niedersachsen e. V.
am Sonnabend, 23. Oktober 2021, in Ronnenberg

Angemeldet …

… JHV

Anmeldung …

… zur Jahreshauptversammlung ____ Personen

Anmeldung abgeschickt

am _____

Ort, Datum: _____

Name/Unterschrift: _____

Ortsgruppe: _____

Anmeldung bitte bis zum 15. Oktober 2021 abschicken an:

Heimatbund Niedersachsen e.V.
Groß-Buchholzer Kirchweg 73
30655 Hannover
oder per E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de

Heimatbund Niedersachsen e.V.
Groß-Buchholzer Kirchweg 73
30655 Hannover

ge Schneisen in den Wald frisst. Vorbei die Geselligkeit, vorüber die Kameradschaft der Rotten, die dereinst die Forsten beherrschten. Nur ein Mensch hat seinen Arbeitsplatz, wo einst Einwohner ganzer Ortschaften ihr Auskommen fanden. Der Beruf des Holzers wird in den Familien nicht länger über Generationen hinweg ausgeübt .Der Generationenvertrag zwischen dem Wald und den Menschen wurde von außen aufgekündigt, die Beziehung der Bergleute zu ihrem Wald hat schroffe Brüche erlitten.

Im Sommer 2020 zeigt uns eine Fahrt durch den Nationalpark des Oberharzes, dass sich nicht allein die Arbeitswelt der Waldarbeiter verändert hat. Aktuell ist nicht der Mensch der „Tutengräber" des altehrwürdigen Fichtenbaums, es ist der Borkenkäfer. Er hinterlässt die traurige und triste Landschaft eines weithin sichtbaren Todes.

An diesen Ort kommt kein Enkel, kein Urenkel mehr herbei zur Holzernte oder zum Auspflanzen junger Setzlinge. Auch der Harvester schafft im toten Wald keine neue Ordnung. Der Mensch überlässt den Wald sich selbst im Todeskampf und hofft, die Natur möge die Wunden von sich irgendwie aus heilen.

Für den alten Holzhaer ist es nur gut, dass es ihn nicht mehr gibt, er hätte wohl solches Leiden seiner Welt nicht ertragen können.

Wilfried Otto

Dr Holshaer
Von Karl Reinecke, Altenau

Rahz – rahz – rahz,
De Sohg, die kriescht,
Un dorch dan Fichtenschtamm
Do gieht än Bewern,
Dos nauf bes in dan Wippel zittert
Wie wenn har schpiert,
Doß jetz har schtarm muß.
Es tutt mr manchmol salwer weh,
Sun schtaatscher Baam.
War wäß es denn,
Epp har net ahch
Än Harze in sich trehgt
Un wos, wos unneräner net verschtieht,
Un war kennt Gott?

Rahz – rahz – rahz,
Män Urgrußvoter, Fichtenbaam,
Hot dich geflanst,
Un ich bin dar,
Dar dir des Lahm nu wieder nimmt.
Dos is nu mal dis Dumme,
Wos mr Schicksal häßt.
Iche ho mäns a.
Doch loß:
An deiner Schteet
Un schtolz un schtaatsch wie du,
Wärd wieder äne Fichte schtiehn
War wäß, vielleicht
Flanst se mei Junge än,
Dar Ustern aus dr Schule kimmt
Un Danneflansen muß,
Ehr doch mit Axt un Sohg
Har es Hantieren larnt.
Die neie Fichte, die wächst huch,
Un nohch achtzig
Uder hunnert Jahr

Rahz – rahz – rahz,
Wärd wieder äner kumme,
Der ihr
Zum Tutengraber wärd.
War wäß,
Vielleicht is es dar Enkel
Vun män Klänn . . . .
Su bindst du Wald,
Dei grienes Band
Vun Voter, Suhn zu Suhnessuhn,
Reckst äne Hand zerick,
Dohin, wu unnre Tuten ruhn,
Un äne uns voraus,
Die of die Ungeburnen wäst.
Du labst,
Un epp du hunnertmol –
Rahz,–
Knäääk,
Woff!
Un epp du hunnertmol
Wärscht imgeschlahn:
Du labst.
Mir ober warn vergassen.
Gott schitz
Dan ewerharzschen Wald.

Hildesheims sagenumwobener Katzenbrunnen

Vor 45 Jahren wurde die historische Anlage in der Neustadt restauriert

Der Katzenbrunnen auf dem Neustädter Markt vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Postkarte aus den 1930er Jahren

Schöne alte Brunnen gehören zu den belebenden Elementen vieler Altstädte. So ist es auch in Hildesheim, wo der bekannteste Brunnen zentral auf dem wiederaufgebauten historischen Marktplatz seinen Platz hat. „Rolandsbrunnen" nennen ihn die meisten, obwohl der Renaissancebrunnen tatsächlich keinen Roland, sondern einen Soldaten der Stadtwache zeigt. Das Original wurde im Bombeninferno 1945 vernichtet, und das heutige Schmuckstück ist eine 1986 geschaffene, originalgetreue Replik.

Nicht anders verhält es sich mit dem zweiten historischen Brunnen Hildesheims, der seinen Platz auf dem Markt der Neustadt hat. Der „Katzenbrunnen". In seinem Fall finanzierte 1976, also vor 45 Jahren, der Rotary-Club Hildesheim eine Nachbildung der Statue auf dem bis dahin verwaisten Brunnensockel.

Der Katzenbrunnen ist eine der wenig bekannten, aber sehr interessanten Sehenswürdigkeiten der Hildesheimer Innenstadt. Auf dem Marktplatz der Hildesheimer Neustadt unweit nördlich der Lambertikirche befand sich seit 1848 ein zwölfeckiger steinerner Kunstbrunnen, der unförmig gewirkt haben muss. Eigentlich sollte hier nach Plänen der Bürgerschaft ein neuer Brunnen an den Heimatdichter Wilhelm Raabe erinnern. Schließlich aber stiftete der Hildesheimer Geheime Kommerzienrat und Gründer der Hildesheimer Bank, Max Leeser, einen Brunnen, der Bezug auf eine bekannte Hildesheimer Sage nimmt, nämlich „Die Hexen als Katzen", die in Karl Seifarts „Sagen und Märchen von Hildesheim" erstmals veröffentlicht wurde:

„Ein Nachtwächter in Hildesheim schlug, als er die Runde machte, nach einer großen schwarzen Katze, die ihm im Wege saß. Knurrend und prustend sprang die Katze zur Seite. Als aber der Nachtwächter ans Ende der Straße kam, saßen ihm zwei solche Katzen im Wege. Ärgerlich nahm er seinen Spieß und warf ihn nach den Katzen. Diese sprangen wieder prustend zur Seite, taten zum Schrecken des Nachtwächters ihren Mund auf und sprachen: ‚Wenn wir nun erst zu dreien sind, wirst du deinen Lohn schon bekommen.' Da schlug der erschrockene Mann ein Kreuz und tutete seine Kameraden herbei. Allein statt der übrigen Nachtwächter kam ein ganzes Heer von Katzen herbei und stürzte sich auf den Mann los. Ein Glück war's für ihn, daß oben auf dem Turme ‚die Eins aushob'; denn noch war der Schlag nicht heraus, als die Katzen nach allen vier Winden auseinanderstoben und verschwanden. Die übrigen Nachtwächter hatten von seinem Tuten nichts gehört. Der hat des Nachts nie wieder nach einer Katze geschlagen."

Der von dem Wiener Bildhauer Ferdinand Seeboeck entworfene und aus Dolomitkalkstein gehauene Brunnen wurde am 26. Juli

Titelseite der bekannten Hildesheimer Sagensammlung von Karl Seifart. Auflage von 1946

1913 feierlich enthüllt. Das Brunnenbecken und die Säule sind aus einem Block geschlagen und wiegen gut 10.000 kg. Die Bronze-Figur des Nachtwächters mit Speer und Laterne, die von vier Katzen umringt wird, hat die lebensgroße Höhe von 1,80 Metern. Dadurch hat der Brunnen eine Gesamthöhe von sechs Metern.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Figur des Nachtwächters abgebaut und fiel der Metallschmelze zum Opfer. In der Nachkriegszeit gab es Pläne, einen modernen Katzenbrunnen zu installieren, jedoch fand ein schalenförmiger Entwurf des hannoverschen Bildhauers Prof. Hermann Scheuernstuhl – in der Landeshauptstadt kennt man von seinen Werken v. a. den „Fackelträger" am Maschsee und „Mann mit Pferd" an der Pferdeschwemme am Hohen Ufer – keinen Anklang und wurde in der Bevölkerung als „Aschenbecher" verhöhnt. 1975 hatte der Rotary-Club schließlich die Initiative ergriffen – und die Finanzen vorgestreckt – um den Brunnen originalgetreu wiederzugestalten. Unter der Regie von Prof. Lehinant aus Uppen wurden die Katzen restauriert und eine neue Nachtwächterfigur gegossen. Sie wurde geschaffen von dem Frankfurter Bildhauer Erich Jaeckel (1903–1978). *Heinz-Siegfried Strelow*

„Bues" – Die vergessene Quelle hinter der Marienkirche in Isernhagen

Nach dem blutigen Strafgericht Karls des Großen in Verden 782 n. Chr., nachzulesen im historischen Roman „Kreuz und Schwert" von H. Petersen, errichteten eifrige Mönche im Sachsenlande die ersten Kirchen aus Holz über den heidnischen Quellenheiligtümern. So über der Paderquelle und auch über dem Quellenheiligtum der Frigga, die die Sachsen als ihre Fruchtbarkeitsgöttin verehrten, deren Zeichen der Rosenstock war. Im Volksmund bekannt als Frau Holle! Angelsächsische Mönche konnten die steten Aufstände beenden, als sie zu ihren Landsleuten aus England kamen und den heimischen Sachsen ihre Göttin Frigga als Mutter Maria gleichsetzten. Der christliche Glaube verbreitete sich jetzt rasch, weil die Frauen der Sachsen nun auch in Wallhall aufgenommen wurden, also im Himmel und nicht nur die schwerterfahrenen Herren der Schöpfung. Nun konnte das Wort Gottes, das Evangelium, gleichsam wie frisches Wasser aus den Quellheiligtümern sprudeln.

In Burgwedel ist der Quellteich als Ort der Stille abseits vom rasenden Verkehr in einem lauschigen Park erhalten.

In Isernhagen berichtet zwar Herr Griemsmann 1973 in der älteren, mehr erzählenden Dorfchronik, dass hinter unserer Marienkirche der Bach Bues entsprungen sei, in dem

gar Fische gefangen seien worden. Dieser mystisch klingende Begriff ist in der neuen, wissenschaftlich ausgerichteten Chronik der Frau Kempf-Oldenburg 1992 nicht erwähnt. Herr Griemsmann nennt die ersten Bauernhöfe, die durch Rodung des Buchenwaldes auf dem Isernhagenrücken entstanden, Bornhöfe (Born = Brunnen, Quelle). Geologisch ist der Isernhagenrücken, auf dessen Mitte unsere Marienkirche weit in Isernhagens Auenlandschaft hineinleuchtet, in der ersten Eiszeit vor 300.000 Jahren von ca. 100–200 m hohen Gletschern von der Oberfläche des blauen, wasserundurchlässigen Tons, der sich in den warmen Urmeeren vor Millionen Jahren in Norddeutschland bis 100 m dick ablagerte, wie von Baggerschaufeln aufgehäuft worden zu Endmoränen. Auf den kalkhaltigen Mergelböden gediehen Buchenwälder, der Hahlewald ist der Rest. An den höchsten Stellen dieser Endmoräne versickert das Oberflächenwasser, sammelt sich in Wasseradern, die an Stellen zwischen Grundmoräne und Ton austreten, wie z. B. in Burgwedel. Als der Isernhagenrücken beim Bau der A7 durchstochen wurde, sind bekanntlich die Hofbrunnen der Bauernhöfe in FB und KB trockengefallen. Damals dürften auch die Quelle und der Bach, der direkt hinter den Bauernhöfen in NB entlanglief, trockengefallen und in Vergessenheit geraten sein. *Dr. Gerold Hünermund*

Wildnisgebiet Solling

Im vergangenen Jahr hat der Heimatbund Niedersachsen, vertreten durch unseren Beauftragten für Waldnaturschutz Michael Meier, zusammen mit Vertretern des NABU, BUND und der SDW in der Arbeitsgruppe „Landwirtschaft und Wald“ zum Niedersächsischen Weg mitverhandelt. Der Schwerpunkt unserer Beteiligung war die Auswahl geeigneter einheimischer Baumarten im Zuge des Klimawandels und die Ausweisung eines 1000 Hektar großen Wildnisgebietes in den Wäldern Niedersachsen.

Zum Wildnisgebiet:
Die Altersstruktur der Niedersächsischen Buchenwälder zeigt deutlich, dass ausgerechnet Altbestände über 160 Jahre extrem unterrepräsentiert sind. Dies liegt daran, dass die Bäume in den Wirtschaftswäldern bereits wesentlich früher, in ihrer Jugend, durch Endnutzung eliminiert werden. Daher war ein hoher Anteil von Altbäumen bei der Auswahl des Gebietes eines der wichtigsten Kriterien. Diese Faktoren machen ein Gebiet naturschutzfachlich besonders wertvoll und damit schutzwürdig! Es ist gesicherte Erkenntnis in der Wald-Ökologie, dass in Buchenbeständen ab einem Alter von über 160 Jahren die Anzahl der dort lebenden Arten deutlich ansteigt, das betrifft vor allem bedrohte Arten. Grund dafür ist u. a., dass die Anzahl von Mulmhöhlen und anderen Mikrohabitaten sowie die Menge von Totholz deutlich ansteigen. Diese Faktoren wirken sich ausgesprochen positiv auf die darauf angewiesenen Arten aus, denn in jungen und mittelalten Wirtschaftswäldern fehlen diese Mikrohabitate weitgehend. Aber nicht nur die höhere Artenvielfalt macht diese Altholzbestände naturschutzfachlich besonders schützenswert, sondern auch deren Seltenheit.

Der Fokus lag deshalb von Anfang an auf das bestehende FFH-Gebiet 131 im Solling. Laut FFH-Meldung an die EU ist dieses Waldstück das größte und bedeutendste Hainsimsen-Buchenwald Gebiet Niedersachsens, außerhalb des Harzes. Diese Einschätzung wurde aufgrund der hohen Altholzanteile, in den dortigen großen Flächen und seiner Unzerschnittenheit getroffen. Zudem weist das Gebiet eine große Altersstruktur auf.

Durch die bekanntgegebene Unterschutzstellung wird nun ganz konkret ein wichtiger Beitrag zum Artenschutz der Buchenwälder geleistet, weil die ausgewiesenen Altbestände in Zukunft in die artenreichen Phasen eines neuen Urwaldgebietes hineinwachsen dürfen!

Pressemitteilung Niedersächsische Landesforsten von Michael Rudolph

Niedersächsische Landesforsten entwickeln 1.000 Hektar im Solling zu einem „Urwald von Morgen"

(Dassel/Braunschweig) Die Niedersächsischen Landesforsten entwickeln zukünftig ein etwa 10 Quadratkilometer großes Wildnisgebiet im Solling. Auf der 1020 Hektar großen Fläche nordöstlich von Uslar bleibt der Wald zukünftig der natürlichen Entwicklung überlassen. Die Landesforsten setzen damit den „Niedersächsischen Weg" um, einen Vertrag zahlreicher Akteure und der Landesregierung aus dem Herbst 2020, der den Schutz der Artenvielfalt im Wald und in der Landwirtschaft stärken soll. Eine entsprechende Vereinbarung zwischen den Landesforsten und dem Landwirtschafts-Ministerium, die den Zeitplan und den finanziellen Ausgleich regelt, ist nunmehr unterzeichnet.

„Mit der Ausweisung erweitern wir unser Netz an ungenutzten Wäldern, das landesweit bereits 10% unseres Waldes umfasst, auf insgesamt 34.000 Hektar Waldfläche. Wir leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Schutz der Artenvielfalt und kommen dem Wunsch nach mehr unberührter Natur nach. Manche seltenen Arten sind auf Lebensräume und sogenannte Zerfallsphasen angewiesen, die sich im bewirtschafteten Teil unseres Waldes naturgemäß seltener finden", erklärt Annekatrin Petereit-Bitter den Nutzen der „Urwälder von morgen". Petereit-Bitter, die die konzeptionelle Entwicklung des Gebiets seitens der Betriebsleitung der NLF mit begleitet, weist darauf hin, dass mit der Ausweisung die strengen Kriterien des Bundesamtes für Naturschutz für sogenannte Wildnisgebiete erfüllt werden:

„Wer meint, jetzt hätten die Försterinnen und Förster mit dem Gebiet weniger zu tun, der irrt. Zunächst werden wir das Gebiet und die darin vorkommenden Arten und Biotope kartieren. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse entwickeln wir einen Managementplan. Hierin legen wir auch fest, welche Maßnahmen in dem Gebiet noch erforderlich sind, bis wir es vollständig der natürlichen Entwicklung überlassen. Außerdem müssen wir Konzepte beispielsweise für den Bereich der Waldwege und deren Nutzung erarbeiten, um den in den angrenzenden Waldflächen weiterlaufenden Wirtschaftsbetrieb einerseits und die natürliche Entwicklung im Wildnisgebiet andererseits besser zu koordinieren zu können.

Bildnachweis „Niedersächsische Landesforsten"

Schließlich wollen wir die zukünftige naturdynamische Entwicklung beobachten und wissenschaftlich untersuchen, um Schlussfolgerungen für eine naturnahe Bewirtschaftung aller anderen Flächen gewinnen zu können“, so Petereit-Bitter weiter.

Für Waldbesucherinnen und -besucher ändert sich auf den ersten Blick kaum etwas und bis die ersten Spuren des fehlenden menschlichen Einflusses bemerkbar sind, werden Jahrzehnte vergehen. Dr. Johannes Wobst, stellvertretender Leiter des zuständigen Forstamtes Dassel, berichtet jedoch, dass bereits seit 2020 auf die Ernte von Laubbäumen verzichtet wird:

„Unsere Maßnahmen konzentrieren sich jetzt darauf, den ökologischen Wert des Gebietes weiter zu erhöhen. Noch vorhandene größere Fichtenbestände sollen schonend genutzt und dort, wo das natürliche Potenzial nicht ausreicht, mit der natürlicherweise vorkommenden Hauptbaumart Buche angereichert werden. Perspektivisch werden wir auch das Wegenetz anpassen müssen, um möglichst große ungestörte Bereiche einrichten zu können, aber gleichzeitig das Naturerlebnis im Wildnisgebiet noch möglich zu machen“, erläutert der Forstmann.

Die Einbettung des Wildnisgebietes in den nach den Grundsätzen des LÖWE-Programms (Langfristige ökologische Waldentwicklung) bewirtschafteten Landeswald bewertet Petereit-Bitter positiv: „Über kleinere Habitatbaumflächen und den Schutz einzelner Habitatbäume ist das Wildnisgebiet gut mit anderen Biotopen verbunden. Das ermöglicht Wanderbewegungen und sichert den Erhalt der Arten zusätzlich.“

„Gleichzeitig ergeben sich hieraus aber auch Themen, die wir in unserem Konzept berücksichtigen müssen, denn Tiere halten sich nicht an Grenzen“, ergänzt Dr. Wobst. Deshalb mache man sich Gedanken darüber, wie zukünftig z. B. mit der Vermehrung von Forstschädlingen im Gebiet oder auch der Jagd umzugehen ist. „Wir versuchen uns, so weit wie es geht, herauszuhalten und unsere Eingriffe auf das absolute Minimum zu beschränken. Ziel ist es, natürliche Prozesse so ungestört wie möglich ablaufen zu lassen“, fasst Petereit-Bitter zusammen.

Hintergrund – Das Wildnisgebiet Solling

Das Gebiet erstreckt sich nordöstlich von Uslar zwischen dem Forsthaus Grimmerfeld im Osten und Donnershagen im Westen. Die höchste Erhebung ist der Schönenberg mit 457 m ü. NN.

Es liegt vollständig im Fauna-Flora-Habitat-Gebiet (FFH) „Wälder im östlichen Solling“, das auch als Naturschutzgebiet ausgewiesen ist. Im Gebiet herrschen ausgedehnte Buchenwälder vor, die auf Teilflächen von Eichen- oder Fichtenwäldern unterbrochen sind. Als besondere Vogelarten kommen hier Spechte wie Schwarzspecht, Grauspecht und Mittelspecht vor sowie der auch außerhalb weit verbreitete Schwarzstorch. Arten wie Wildkatze und Luchs, die im gesamten Solling vorkommen, sind ebenfalls im Gebiet heimisch.

Mit einer Fläche von 1020 Hektar gehört das Gebiet neben dem Nationalpark Harz und dem Hohenstein im Forstamt Oldendorf zu den größten zusammenhängenden Waldflächen, die die Landesforsten der natürlichen Entwicklung überlassen. In Summe sind es 34.000 Hektar und damit mehr als 10 % der Landeswaldfläche, die die Landesforsten als „Urwälder von morgen“ ausgewiesen haben. Die ersten Naturwälder, die bereits in den 1970er Jahren ausgewiesen worden sind und in denen seitdem die forstliche Nutzung ruht, sind ebenfalls Teil dieses Netzes an Schutzgebieten.

Der HBN unterstützt Fridays for Future in Hameln

Klimaschutz ist zu einer zentralen Herausforderung unserer Zeit geworden. Zu Recht blickt die jüngere Generation mit großer Sorge in eine düstere Zukunft. In einer von ihnen in Auftrag gegebenen Studie bestätigt das Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie, **dass die Bundesrepublik zur Einhaltung der 1,5°C-Grenze bis zum Jahr 2030 klimaneutral sein muss** (https://fridaysforfuture.de/studie/schluesselergebnisse/). In diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse zu Forschungsstudien des renommierten Fraunhofer-Instituts ISE in Freiburg von Bedeutung. Sie belegen, dass dieses Ziel sogar einzuhalten ist und in den verbleibenden Jahren nicht mehr kosten würde, wie es derzeit von einigen Politikern für unseren Verteidigungshaushalt gefordert wird (https://youtu.be/_S_bdEtTyZg)! Über all diesen Berechnungen schwebt auch die Erkenntnis, dass wir den Kipppunkt des Klimas keinesfalls überschreiten dürfen. Insbesondere bei diesem Problem herrscht allerdings Uneinigkeit unter den Wissenschaftlern, weil die Berechnungen dazu äußerst komplex sind. Einigkeit besteht jedoch darüber, dass wir weder mit einem Meeresanstieg um 60 Meter, noch mit dem Abreißen des Golfstromes und einer damit verbundenen neuen Kaltzeit konfrontiert werden möchten.

Auch im Waldnaturschutz liegen die Berechnungen zur Auswirkung des Klimawandels klar auf der Hand. Bereits jetzt bekommen verschiedene Baumarten schwerwiegende Probleme. Nach den Forschungsergebnissen der Bayrischen Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft zu 27 ausgewählten Baumarten, verlieren wir bei 2,0 bis 2,5°C zum Beispiel die Buche, bei weiter ansteigenden Temperaturen auch die Eiche und andere wärmeliebende Baumarten (https://www.lwf.bayern.de/boden-klima/baumartenwahl/015506/index.php). Noch schlimmer wird es, wenn der Temperaturanstieg die 4,0–4,5°C übersteigen würde. Unsere Kinder leben dann in einer Grasssteppe, weil es auch Winterfröste geben wird und ausnahmslos alle an diese Temperaturen angepassten Baumarten nicht frosthart sind. Zudem belegen die europaweit abgesicherten Daten der Untersuchungen aus Bayern auch eindeutig, dass kaum eine Baumart unter 450 Millimeter Niederschlag im Jahr in der Bundesrepublik überlebensfähig ist. Nicht nur der Temperaturanstieg, auch der Wassermangel setzt unserem Wald damit deutliche Grenzen. Unter anderem auch deshalb unterstützen die im Waldnaturschutz engagierten HBN-Mitglieder die Fridays-for-Future-Bewegung und sind auf deren Demos präsent.

Vor dem Banner von links: Landrat Dirk Adomat, Oberbürgermeister Claudio Griese und Horst Hillen bei der Übergabe des Forderungspapiers am 19.3.2021, Foto: Fridays for Future Hameln

Am 19.03.21, dem globalen Aktionstag der FFF-Bewegung, wurde auch in Hameln für eine wirkungsvollere Klimapolitik demonstriert. Coronabedingt durften an dieser Veranstaltung nur maximal 25 Personen teilnehmen. Deshalb hatte jede Gruppe wenige

Vertreter und Vertreterinnen entsandt. Die FFF und Parents For Future Hameln, mit Unterstützung von NABU, BUND, Heimatbund Niedersachsen sowie der ev. Jugend und der AG Umwelt übergaben dem Landrat Dirk Adomat und dem Oberbürgermeister Claudio Griese das Forderungspapier für regionale Klimaschutzmaßnahmen. Aktueller Anlass war die ausstehende Bilanz des Klimaschutzkonzeptes von 2010 bis 2020 für Hameln, deren Veröffentlichung für das Frühjahr 2021 zugesagt war.

Die Kernforderungen der jungen Klimaaktivisten und -aktivistinnen an die Stadt Hameln und den Landkreis sind unter anderem:

- Massive Reduktion von CO_2 bis 2035
- 100 % Strom aus erneuerbaren Energien bis 2030 (Bspw. sind bisher im Stadtgebiet von Hameln nur weniger als 10 % der geeigneten Dächer mit PV-Anlagen bestückt)
- 100 % Wärmeversorgung mit erneuerbaren Energien bei Neubau bzw. Modernisierung von Gebäuden
- ÖPNV kostenlos und flächendeckend
- Autofreie Innenstadt in Hameln
- Stopp bzw. deutliche Reduzierung von Flächenversiegelungen
- Massive Aufforstungen zur CO_2-Speicherung

Sowohl der Oberbürgermeister als auch der Landrat haben den Schülervertretern von Fridays for Future versprochen, ihre Forderungen ernst zu nehmen und weitere Gespräche angeboten. Für diese engagierten jungen Menschen und unsere Lebensgrundlagen bleibt zu hoffen, dass diese Versprechen keine leeren Worte bleiben. Im Superwahljahr 2021 wollen die Klimaaktivisten und -aktivistinnen weiter an dem Thema dranbleiben und freuen sich über Menschen, die sie unterstützen.

In den vergangenen Jahren gab das Niedersächsische Umweltministerium jährlich einen Temperaturanstieg von 0,1 Grad bekannt. Wir können alle rechnen, dieser Anstieg ist dramatisch. Deshalb müssen spätestens nach diesen Wahlen die Weichen für eine umweltgerechte Politik gestellt werden. Wir erleben ansonsten einen Klimakollaps mit all seinen schwerwiegenden Folgen – eine zerstörte Natur und weltweite Wasser- und Hungersnöte mit all ihren Auswirkungen.

Quellen

https://fridaysforfuture.de/studie/schluesselergebnisse/
https://youtu.be/_S_bdEtTyZg
https://www.lwf.bayern.de/boden-klima/baumartenwahl/015506/index.php

Horst Hillen und Michael Meier

Aus dem Vereinsleben

Geburtstage – Hochzeitstage – Verstorbene

Unsere herzlichen Glückwünsche gelten unseren Mitgliedern

zum 75. Geburtstag

Bahlo, Anna-Lore, Burgwedel
Bode, Christa, Hänigsen
Bödecker, Irmgard, Sehnde
Hellberg, Karin, Sehnde
Hermanns, Heinz, Ronnenberg
Hoff, Heidrun, Hänigsen
Hoppenstedt, Karola, Burgwedel
Meyer, Gerhard, Wülfingen
Nortrup, Ursula, Bad Pyrmont
Rudolf, Hildegard, Barsinghausen
Rust, Heiner, Hänigsen
Schaper, Jost, Bad Pyrmont

zum 80. Geburtstag
Dr. Burgath, Klaus, Pinkenburger Kreis
Camprad, Ingrid, Ronnenberg
Cirugeda-Kühnert, Regina, Pinkenburger Kreis
Döbler, H.-Werner, Sievershausen
Gorzawski, Peter, Katensen
Hagemann, Margot, Pinkenburger Kreis
Heers, Helga, Pinkenburger Kreis
Hirschler, Elke, Hannover
Kaczorek, Johanna, Bad Pyrmont
Klein, Sigrid, Hänigsen
Koch, Elisabeth, Pinkenburger Kreis
Könecke, Marita, Sievershausen
Lauenroth, Jutta, Gestorf
Malms, Titus, Bad Pyrmont
Nettelrodt, Hermann, Wülfingen
Pischel, Günter, Gestorf
Schmidt, Bärbel, Wülfingen
Schmidt, Werner, Hänigsen
von Ilten, Ursula, Gestorf

zum 85. Geburtstag
Bergmann, Werner, Hänigsen
Berndt, Dietmar, Hemmingen
Bieger, Claus, Hannover
Bobrowski, Anna, Lehrte
Brünjes, Rose Maria, Barsinghausen
Engler, Dora, Hänigsen
Grimpe, Else, Wülfingen
Hennig, Rita, Pinkenburger Kreis
Hollstein, Wolfgang, Sievershausen
Hupe, Renate, Bad Pyrmont
Kirchner, Waltraud, Ronnenberg
Köhler, Brigitte, Wülfingen
Kollrodt, Fritz, Hemmingen
Dr. Küttler, Detlev, Burgwedel
Oeding, Rosemarie, Hänigsen
Pöhler, Ursula, Hannover
Rehn, Dr. Kordt, Bad Pyrmont
Rusche, Alma, Wülfingen
Sander, Erika, Sievershausen
Saffrich, Ruth, Hemmingen
Schmidt, Rolf, Sievershausen
Schmidt, Ruth, Hemmingen
Stemme, Adolf, Bokeloh
Taylor, Ingetraud, London
Weber-Dürr, Eleonore, Hemmingen

zum 86. Geburtstag
Barnert, Alois, Wunstorf
Bokeloh, Siegfried, Bokeloh
Bonse, Giesela, Sehnde
Buess, Brigitte, Gestorf
Brandes, Heiner, Hänigsen
Gundelfinger, Gerda, Pinkenburger Kreis
Harbarth, Waldemar, Sievershausen
Harms, Gerhard, Sievershausen
Hillmer, Irmgard, Bad Pyrmont
Hübert, Eva, Pinkenburger Kreis
Jennert, Helmut, Katensen
Klapproth, Gisela, Ronnenberg
Kaste, Johanna, Sievershausen
Paulmann, Manfred, Ronnenberg
Requa, Erich, Gestorf
Rösel, Dorothea, Bad Pyrmont
Rosemeier, Margrit, Ronnenberg
Rust, Ursula, Pinkenburger Kreis
Schrader, Marlies, Bokeloh
Stief, Marianne, Hänigsen
Wedemeyer, Ilse, Hannover
Werther, Hans-Henning, Sehnde
Zastrow, Ruth, Bad Pyrmont

zum 87. Geburtstag
Block, Detlev, Bad Pyrmont
Borgfeld, Gertrud, Ronnenberg
Förstermann, Charlotte, Hänigsen
Friedmann, Karl, Wülfingen
Hundertmark, Georg, Bad Pyrmont
Keick, Jürgen, Bokeloh
Lauckner, Käthe, Ronnenberg
Lehnhoff, Rosemarie, Burgwedel
Lichtenberg, Brunhilde, Hemmingen
Linke, Sigrid, Ronnenberg
Meyer, Willi, Hänigsen
Peter, Werner, Burgwedel
Schönhagen, Hans-Karl, Hannover
Scholz, Marianne, Hänigsen
Wagner, Ruth, Hänigsen
Wittchen, Ingrid, Burgwedel

zum 88. Geburtstag
Boße, Elma, Burgwedel
Drinkuth, Stephanie, Bad Pyrmont
Feldmann, Christa, Hänigsen
Graß, Otto, Sievershausen
Lahmann, Lieselotte, Hänigsen
Rekatzky, Marie-Luise, Mesmerode
Schickram, Gerda, Sievershausen
Sobottka, Inge, Hänigsen
Steinmeyer, Jürgen, Pinkenburger Kreis
Strelow, Ursula, Sehnde

zum 89. Geburtstag
Dittmann Ruth, Sievershausen
Haase, Hannelore, Pinkenburger Kreis
Holzbrecher, Kurt, Bokeloh
Malms, Inge, Bad Pyrmont

zum 90. Geburtstag
Blümel, Eva, Bad Pyrmont
Feldmann, Mariechen, Hänigsen
Grimpe, Heinrich, Wülfingen
Haller, Lore, Ronnenberg
Lanski, Waltraud, Hänigsen
Lemke, Ilse, Katensen
Meyer (Liefold), Elvira, Bad Pyrmont
Schneider, Dieter, Sievershausen
Sieviera, Gisela, Sievershausen

zum 91. Geburtstag
Liefold, Friedrich-Karl, Bad Pyrmont
Lötz, Waltraud, Hänigsen
Stuch, Wanda, Sievershausen

zum 92. Geburtstag
Howe, Bruno, Bokeloh
Voges, Dr. Wilhelm, Bad Pyrmont

zum 93. Geburtstag
Dubowy, Gertrud, Hänigsen
Haubenreißer, Margarete, Bokeloh
Körber, Edith, Ronnenberg
Lantzke, Ilse, Hemmingen
Oehler, Eleonore, Pinkenburger Kreis

zum 94. Geburtstag
Kreipe, Fritz, Wülfingen
Schwamm, Gerda, Sievershausen

zum 95. Geburtstag
Hüttenrauch, Anita, Hänigsen
Pinnen, Peter-Alwin, Pinkenburger Kreis
Rasche, Irma, Sievershausen
Westphal, Herbert, Burgwedel

zum 96. Geburtstag
Hesse, Milly, Gestorf
Pietrowski, Ilse, Wülfingen
Raven, Erika, Sehnde

zum 98. Geburtstag
Lazar, Hildegard, Bad Pyrmont

zum 99. Geburtstag
Lichtenberg, Rolf, Bad Pyrmont

zum 100. Geburtstag
Blume, Ilse, Hänigsen
Ohlheide, Frieda, Pinkenburger Kreis

zum 101. Geburtstag
Brandes, Walter, Sievershausen

Wir gratulieren:

Zur Eisernen Hochzeit
Lahmann, Lieselotte und Günter, Hänigsen
Linke, Sigrid und Dieter, Ronnenberg

Wir betrauern den Tod langjähriger Mitglieder:

Brandt, Ingrid, Bad Pyrmont
Deiter, Helga, Pinkenburger Kreis
Feldmann, Günter, Hänigsen
Fitz, Elfriede, Ronnenberg
Fuhrmann, Karl-Ludwig, Steinhude
Goslar, Werner, Ronnenberg
Hopfner, Edeltraud, Burgwedel
Kaune, Wolfgang, Pinkenburger Kreis
Kleinhans, Gertrud, Ronnenberg
Klußmann, Siegried, Sievershausen
Kretschmann, Ingrid, Pinkenburger Kreis
Senkner, Lothar, Sievershausen
Stadler, Josef, Wülfingen
Strecker, Joachim, Gestorf
Vetter, Helga, Hannover
Weppner, Michael, Wülfingen

Zur Hochzeit gratulierte Ellen Maschke-Scheffler (rechts) der Mitarbeiterin des Glogauer Heimatbundes e.V., Marion Zimmermann, geb. Letz, und überreichte ihr im Namen aller Präsidiumsmitglieder ein kleines Präsent. Frau Zimmermann bedankte sich und freute sich sehr über die gelungene Überraschung.

Foto: Susanne Schwallach

Die Geschäftsstelle ist vom 13. bis 24. September 2021 wegen Urlaub geschlossen.

Unterstützen Sie uns!

Der Heimatbund Niedersachsen ist ab sofort eine eingetragene Organisation beim Programm ***smile.amazon.de***

Soweit es möglich ist, unterstützen wir unseren lokalen Einzelhandel. Wir wissen jedoch auch, dass man nicht alle Waren vor Ort kaufen kann. Besonders in Zeiten der Pandemie muss man manchmal bei der Beschaffung auf eine Online-Bestellung zurückgreifen. Bei diesen Bestellungen können Sie den Heimatbund Niedersachsen e.V. **unterstützen**.

Das funktioniert wie folgt: Statt amazon.de besuchen Sie smile.amazon.de und automatisch wird ein Teil des Einkaufspreises in Höhe von 0,5 % von Amazon an uns überwiesen. Für Sie entstehen keine weiteren Kosten und Sie können sich auch mit Ihren bestehenden Passwörtern anmelden. Sie zahlen das Gleiche, als wenn Sie bei Amazon.de einkaufen.

Jeder auch noch so kleine Betrag hilft uns.

Über folgenden Link gelangen Sie direkt auf die Seite von smile.amzon.de:
https://smile.amazon.de/ch/25-206-00017

Bitte zögern Sie nicht, uns bei Rückfragen zu kontaktieren. Wir helfen Ihnen gerne weiter.

Liebe Mitglieder,
liebe Heimat- und Naturschutzfreund-/in,

der Heimatbund Niedersachsen e.V. (HBN) wurde 1901 gegründet. Seine Gründer hatte die Sorge um die Lebensbedingungen der Menschen in einer sich durch die Industrialisierung radikal verändernden Umwelt zusammengeführt; und so war bereits damals der Naturschutz eines der Hauptan-liegen des HBN. Er gilt als der älteste Verein für Heimatpflege im deutschen Sprachraum. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte der HBN einen Aufschwung, indem die Zahl seiner Mitglieder auf rund 10.000 anstieg.

Doch im 21. Jahrhundert nahm die Mitgliederzahl ab, bedingt durch natürliche Überalterung und die Schwierigkeit, jüngere Menschen für das Vereinsleben zu interessieren – ein Phänomen, das nicht nur der HBN kennt. Dies hat u. a. aber auch fatale Folgen für die Finanzen des HBN. Verluste konnten aus großzügigen Spenden und Vermächtnissen, mit denen der HBN in der 80er Jahren bedacht worden war, bisher ausgeglichen werden.

Die Verantwortlichen des HBN wissen natürlich seit Jahren um diese fatale Situation und versuchen, durch radikale und schmerzhafte Eingriffe, hier Abhilfe zu schaffen, wie jüngst der Umzug in eine kleinere Geschäftsstelle nach Hannover Groß-Buchholz.

Helfen Sie uns bitte, diese schwierige Konsolidierungsaufgabe durch Ihre finanzielle Unterstützung zu bewältigen. Wir freuen uns über jeden auch noch so kleinen Spendenbetrag.

Dies könnte auf vielfältige Weise geschehen, etwa durch eine Anzeige in HEIMATLAND (Aufl. 2.500) oder der Überweisung einer Spende auf unser Konto bei der Hannoverschen Volksbank,

Konto Nr. DE85 2519 0001 0030 4840 00.

Mit Ihrer Hilfe könnten wir wieder Zuschüsse für Projekte unsere Gruppen gewähren.

Der HBN ist berechtigt, für Spenden oder Vermächtnisse unter bestimmten Voraussetzungen Spendenbescheinigungen für das Finanzamt auszustellen.

Ganz herzlichen Dank!

Bad Pyrmont: „Gelebte Humanität" – das Ende des Zweiten Weltkrieges und der Neuanfang in der Kurstadt

Heft 5 der Reihe „Bad Pyrmonter Geschichtsblätter" erschienen

Der Heimatbund Bad Pyrmont freut sich außerordentlich, dass die neueste Publikation unter den erschwerten Umständen der Corona-Situation noch in den letzten Dezembertagen von 2020 gedruckt werden konnte. Mit einer ISBN-Nummer versehen, ist es in den bekannten Referenzbüchereien einsehbar sowie in der Fürstenbuchhandlung, Brunnenstraße 47, Tel. 05281 968186, Bad Pyrmont, zu kaufen. Die vielen positiven Rückmeldungen bestätigen: Es war wichtig und richtig, sich dieser Thematik in Bezug auf Bad Pyrmont anzunehmen. In Heft 5: Die Erst-Publikation des Gutachtens von Dr. Kerman zur Person von Oberstabsarzt Dr. Franz Glaser, Nachforschungen zur Rolle von Bad Pyrmont als Lazarettstadt, belgische Exil-Regierung in Bad Pyrmont, seltene Dokumente und Fotos sowie Zeitzeugenberichte; aus Letzteren ergaben sich deutliche Hinweise darauf, dass Vorberatungen zum Grundgesetz auch in Bad Pyrmont stattgefunden haben können. (Darüber bei nächster Gelegenheit mehr an dieser Stelle.)

Titelblatt innen zeigt den Brunnenplatz mit dem Schutzsymbol „Rotes Kreuz" für „Lazarettstadt" auf einem Hausdach im Hintergrund.

2020 wird in das kollektive Gedächtnis der Menschheit eingehen als ein Jahr außerhalb jeder Vorstellung und Fassbarkeit, eine Zäsur auf dem Zeitstrahl der Menschheitsgeschichte. Die Olympischen Spiele 2020, bedeutende Jubiläen und weite Bereiche des öffentlichen Lebens mussten abgesagt und in die nahe Zukunft delegiert werden. So auch das Jubiläumsjahr „300 Jahre Neustadt Pyrmont" (1720–2020). Es wurde bald klar, dass die Ereignisse um den 5. April 1945 am Hagener Berg/Bad Pyrmont ein wesentlicher und bisher wenig bearbeiteter Teil der Stadtgeschichte von Bad Pyrmont sind. Ob man es „Stunde Null", Nachkriegszeit, Übergangszeit oder Neubeginn nennen möchte –, für die weitere Entwicklung der Stadt Bad Pyrmont und des Staatsbades Pyrmont auf diesem gemeinsamen Fleckchen Erde macht es einen Unterschied, ob aus einer Trümmerlandschaft heraus gestaltet werden musste oder nicht. Bad Pyrmont hatte aus mehreren Gründen großes Glück, dass es nicht in Schutt und Asche gelegt

worden war, wenngleich das Kriegsende noch nicht das Ende von Leid und Entbehrung bedeutet. Das unermessliche Leid der beiden Weltkriege zeigt, dass auch Generationen später die Traumata von Kriegen in der DNA der Menschheit wie eingebrannt nachwirken. Nach Kriegsende kämpften die Überlebenden unter Not und Entbehrung weiter um ihr Überleben. Als die dringlichste Alltagssicherung erreicht war und das Leben wieder mehr Farbe bekam, wollte man nicht auf die Schrecken der zurückliegenden Zeit sehen. Nun, 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aber, schließt sich das noch vorhandene Zeitfenster, um Zeitzeugen unmittelbar fragen zu können. Es sind aber die persönlichen Schicksale, welche die Zeit vor, während und nach einem Krieg besser für die Nachgeborenen und die Kinder der kommenden Zeit greifbar machen.

Dr. Joachim Kermann, langjähriger Leiter des Bad Pyrmonter Stadtarchivs, hatte 2015 im Auftrag der Stadt eine strittige Frage zu Oberstabsarzt Dr. Franz Glaser zu klären. Die Ergebnisse seiner akribischen Recherche werden mit vorliegender Schrift erstmalig publiziert, ergänzt durch Augenzeugenberichte aus der jeweiligen persönlichen Perspektive. Mut war gefragt und lebensgefährlich. Bernhard Gelderblom schreibt über Blutjustiz und Standgerichte noch in den letzten Kriegstagen: „Seit Oktober 1944 wurde die Heimat zur Front. Die letzten Monate vor Kriegsende brachten eine letzte Steigerung des Schreckens. Unter militärischen Gesichtspunkten fand keine sinnvolle Verteidigung statt, sondern ein irrationaler, von blindem Fanatismus geprägter ‚Volkskrieg'." Und weiter: „Jede Form der Auflehnung ... war gerade in den letzten Lebensmonaten lebensgefährlich." (Dewezet 9. 4. 2005). In vorliegender Schrift werden Sie Menschen begegnen, die durch ihr Handeln unter (Lebens-)Gefahr einen entscheidenden Unterschied machten. Bürgermeister Gräfer bezahlte bei dem Versuch, durch Verhandeln die Stadt Lemgo vor der Zerstörung zu bewahren mit seinem Leben – und zwar nicht durch die einrückenden Panzer, sondern durch Soldaten der SS, die den Unschuldigen auf dem Marktplatz von Bodenwerder hinrichteten, genau an dem Tag, welcher für Bad Pyrmont das Ende der kriegerischen Handlungen bedeutete und somit die unblutige Übergabe der Stadt ermöglichte.

Seitdem haben sich Menschen gemüht, das traurige Erbe von Krieg und Zerstörung zu überwinden, zu heilen und letztlich in ein friedliches Miteinander umzugestalten. 2020 sollte an 75 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges erinnert werden –, die Gedenkfeiern wurden wegen der Pandemie abgesagt. Dennoch brannten am Volkstrauertag 2020 am Ehrenmal in der Schloßstraße/Bad Pyrmont die Feuer in den beiden Feuerschalen, ein blauer Himmel leuchtete bei milden Temperaturen auf die niedergelegten Kränze, Fahnen wehten und trotz der fehlenden Zeremonie fanden sich dort einzelne Menschen zu einem stillen Gedenken ein. Erinnern ist und bleibt wichtige Heilungsarbeit. Auch der Heimatbund Bad Pyrmont war eingeladen, einige Sätze zum Gedenken am Ehrenmal beizutragen, was aus meiner persönlichen Sichtweise so klingt:

Als ich ein Kind war, bedeutete der Volkstrauertag allenfalls eine Zeitmarke im Laufe eines Jahres, denn bald würde endlich wieder Weihnachten sein.

Als ich ein Teenager war, sang ich aus tiefstem Herzen Friedenslieder „Sag mir, wo die Blumen sind, wo sind sie geblieben?" (Text: Pete Seeger, gesungen von Marlene Dietrich u. a.)

Als ich Studentin war, hörte ich von den Millionen Kriegstoten, Verletzten und Vertriebenen; Millionen anonyme Schicksale der beiden Weltkriege, eine unfassbare Zahl!

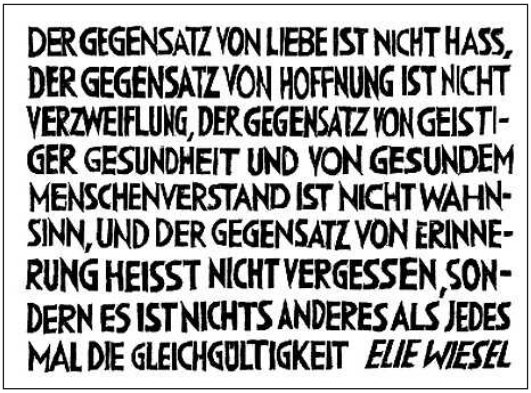
Als ich Erwachsene war, wollte ich von meinem Vater wissen, was er als ca. Zwölfjähriger im Zweiten Weltkrieg durchlitten hatte. Darüber konnte er nicht sprechen, lediglich 1–2 Mal unsägliche Gräuel, Schre-

cken und Nöte andeuten. Nur einmal weinte er dabei beklemmend still in sich hinein. Auch von meinen Großvätern erfuhr ich fast nichts von ihrem Leben als Soldat in Krieg und Gefangenschaft. Von Glanz und Gloria war nie die Rede, auch wenn ihre Orden ihnen treue Dienste, Ehre und Tapferkeit bescheinigten.

Als Lehrerin fragte ich mich in Vorbereitung von Geschichtsunterricht, was und wie ich es meinen Schülern sagen sollte, damit sie diese Zeit, ihre Ursachen und Auswirkungen begreifen könnten, jenseits all der Statistiken und Analysen, sodass sie persönlich berührt werden könnten.

Als Bürgerin von Bad Pyrmont habe ich alle Namen auf den Gedenktafeln in Bad Pyrmont gelesen; kennen kann ich niemand von ihnen, wohl sagt der Klang einiger Namen mir etwas. So saß ich still an diesem Ehrenmal und fragte mich: Was waren ihre Hoffnungen und Träume, die sie nicht mehr leben durften? Was waren ihre letzten Gedanken, bevor sie starben?

Als Europäerin weiß ich, dass wir nur gemeinsam eine Chance haben, unsere Zukunft zu einer lebenswerten zu gestalten. Ich denke an Elmar Brok, der an diesem Volkstrauertag 2020 auf Einladung von Helmut Eichmann (Vorsitzender des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Bad Pyrmont) eine Rede hätte halten sollen. Wir haben uns 1999 im Vorfeld der wieder anstehenden direkten Europawahlen in Detmold im Rahmen einer Informationsveranstaltung getroffen, an der ich mit meiner wahlberechtigten Abschlussklasse teilnahm. Weltweit stehen wir vor Herausforderungen, die uns alles abverlangen, um eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Erinnern bedeutet hinsehen und sagen, was ist; nachfragen und nachforschen, begreifen, wie komplex Fragen nach Schuld und Sühne verwoben sind. Die Entscheidungen auf der politischen Weltenbühne haben die nicht fassbaren Schrecken, Schmerzen und Verluste auf den Schlachtfeldern nach sich gezogen und im alltäglichen Überlebenskampf der Zivilbevölkerung ihr millionenfaches Echo gefunden. An der Heilung vieler Wunden arbeiten wir immer noch. Ehrendes Gedenken gehört zu den Grundlagen von „Gelebter Humanität“.



Wie sah das konkret in Bad Pyrmont aus? Wie wurde die Zeit um den 5. April 1945 erlebt? Welche Bedeutung hat zudem die Tatsache, dass Bad Pyrmont schon vor 1945 Lazarettstadt war? Das sollte so authentisch wie möglich beantwortet werden. Unsere Recherchearbeit zeigte, wie viele gemeinsame Wurzeln Staatsbad und Stadt für das moderne Gesundheitswesen in Bad Pyrmont schon vor und während dieser schwierigen Zeit um den 5. April 1945 hatten, und welche Überlebens-Bedeutung der Status als anerkannte Lazarettstadt für Bad Pyrmont hatte. Dieser gerettete Schatz muss unbedingt für die Zukunft bewahrt werden. Mit der vorliegenden Publikation wurde die bisher kaum erforschte Rolle von Bad Pyrmont als Lazarettstadt erstmalig aufgearbeitet. Der 5. April 1945 gilt als Eroberungstag von Bad Pyrmont. Der Blick in das Logbuch des vorrückenden

329. US-amerikanischen Bataillons offenbart: Der 6. April 1945 ist dort als Tag der formalen Übergabe von Bad Pyrmont an die „Eroberer“ notiert. Beide Tage, der 5. und der 6. April 1945, sind somit bedeutungsvoll für die Geschichte von Bad Pyrmont. Wahrheitsergründung und -findung weitet den geschichtlichen Horizont immer wieder!

Ich freue mich sehr, dass der Leitsatz „Gelebte Humanität“ für dieses Heft Nr. 5. gewählt wurde. Es darf nicht wieder die Gleichgültigkeit sein, die uns hindert hinzusehen und zu handeln. Es ist keine leichte Aufgabe, sich dem mit so viel Leid und Tränen behafteten Thema „Zweiter Weltkrieg“, in welches die örtliche Geschichte eingewoben ist, zu nähern. In Bad Pyrmont kumulierte sie in der Dramatik um den 5. und 6. April 1945.

Elie Wiesel (1923–2016) Holocaust-Überlebender, Friedensnobelpreisträger (1986), Träger von Auszeichnungen wie das Große Verdienstkreuz mit Stern, der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, Ehrenbürgerschaft von Jerusalem (seit 2015), fragte mit Blick auf den Bürgerkrieg in Syrien den vormaligen US-Präsidenten Obama: „Haben wir denn nichts gelernt?“ (1986)

Die Grafik stammt aus den 1970er-Jahren, Gedenkstätte Berliner Mauer/Bernauer Straße, Berlin. Ein anonymer Künstler hatte ihn in Anlehnung an einen Text von Elie Wiesel gestaltet. Seit nunmehr 50 Jahren begleitet mich diese Karte durch mein Leben und immer noch sind es dieselben oder ähnliche Fragen, die mich bei ihrem Anblick umtreiben (*Holzschnitt um 1970, unbekannter Künstler. Quelle: Privatbesitz A. Ebbinghaus, Bad Pyrmont*).

2020 feierte ein außergewöhnlicher Mensch seinen 100. Geburtstag: Benjamin Berell Ferencz (geb. 11. März 1920 in Nagysomkút/Ungarn als Sohn jüdischer Eltern). Heute in Florida lebend blickt er auf 100 Jahre eines sehr ereignisreichen Lebens zurück als Soldat, Autor, Dozent, Jurist, und mit 27 Jahren jüngster Chefankläger in den Nürnberger Prozessen. Er leitete den Einsatzgruppen-Prozess, einen der zwölf Nachfolgeprozesse im Rahmen der Nürnberger Prozesse. Heute ist er der letzte noch lebende Chefankläger aus sämtlichen Nürnberger Prozessen. Anlässlich seines 100. Geburtstages wurden viele Interviews geführt, z. B. htts://www tageschau.de/multimedia/video/video-785615.html). Wer diesen bescheidenen Mann in seiner klaren und trotzdem empathischen Weise sieht, weiß, dass er seinen Platz im Leben gefunden hat. 2015 wurde er mit dem Elie Wiesel Award (United States Holocaust Memorial Museum) geehrt. Benjamin Ferencz hat immer noch Ziele und vor allem dieses: Dass der Einsatz von Waffengewalt zum Erreichen politischer Ziele als „internationales und nationales Verbrechen“ bestraft wird.

Er sagt: „Lass dir von niemandem erzählen, deine Zeit sei vorbei. Kämpfe leidenschaftlich für dein Ziel, bewahre dir das Feuer, dann wirst du auch etwas erreichen. Ich habe so schreckliche Dinge gesehen, dass ich keine Ruhe finde. Das bin ich meinem Gewissen schuldig. Ich muss mich bemühen, diese Welt für alle humaner zu machen. Man könnte meinen, dass ich mit dem Alter müde oder zynisch geworden wäre, doch in Wahrheit habe ich mehr Energie denn je, und ich kann nur hoffen, dass das Feuer, das in mir lodert, auf andere Menschen übergreift. Bleib also positiv. Was auch immer dich stört, wie ernst die Lage auch wirkt, du kannst es bezwingen.“ Dieses Credo ist seinem neuen Buch vorangestellt. Es trägt den Titel: „SAG IMMER DEINE WAHRHEIT“.

Adelheid Ebbinghaus

Bokeloh: Vandalismus an Baumschildern

Wir haben als Heimatbundgruppe Bokeloh vor der Auebrücke am Fahrradweg in Richtung Wunstorf vor den dort angepflanzten Bäumen Schilder mit dem lateinischen und deutschen Namen angebracht.

Diese Schilder haben wir aus unserer Vereinskasse bezahlt und sie erfreuten viele Fußgänger und Fahrradfahrer, die dort entlanggingen oder -fuhren. Wir haben dort 24 Bäume benannt und haben diese Schilder in Eigenregie dort angebaut. Leider wurden im letzten Monat, in der Nacht vom 24. auf den 25. April 2021, 12 dieser Schilder durch Vandalismus zerstört. Einfach brutal durchgebrochen.

Wir sind sehr traurig über diesen Vorfall. Wir wollen diese Schilder wieder ersetzen und wünschen uns, dass dieses nicht noch einmal passiert.

Herbert Lahmsen

Calberlah: Die Artenvielfalt stärken

Einst waren die Streuobstwiesen mit ihren Hochstämmen noch die Grundlage für den Erwerbsobstanbau. Ab den 1960er Jahren wurden viele Streuobstbestände gerodet und durch neue Baumformen in Dichtpflanzung ersetzt. Im Laufe der Zeit setzte sich jedoch die Einsicht fort, dass die Streuobstbestände einen wertvollen Teil unserer Heimat darstellen, so auch im Landkreis Gifhorn. Die Aktion „Natürlich Wild“ wurde vom Landrat Dr. Andreas Ebel ins Leben gerufen, der Landkreis Gifhorn finanzierte die Aktion zum Teil aus dem Ertrag der Jagdsteuer. Die Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg unterstützte ebenfalls und übernahm einen Teil der Kosten. Allein 600 Obstbäume wurden im gesamten Landkreis ausgeliefert mit dem Ziel, mehr Lebensräume für zahlreiche Tiere zu schaffen. 38 Vereine, Gemeinden, Institutionen und Privatleute beteiligten sich daran und leisteten damit einen aktiven Beitrag zur Stärkung der Artenvielfalt.

Mit dabei war auch unsere Heimatbundgruppe. Im März pflanzte der Heimatbund Calberlah 19 Obstbäume in der Gemarkung Calberlah. Bei den gepflanzten Bäumen handelt es sich um die „Landsberger Renette“, den „Rheinischen Bohnapfel“, „Jakob Fischer“ und die „Rote Sternrenette“, alles wohlschmeckende Äpfel. Auch Birnenbäume wurden gepflanzt, die „Gute Graue“ ist anspruchslos und wird – bei guter Pflege – sehr alt.

Der Plan, alle Pflanzaktionen im Landkreis an einem Tag stattfinden zu lassen, musste wegen der Pandemieeinschränkungen fallen gelassen werden. Die Pflanzmaßnahmen wurden daraufhin auf mehrere Tage verteilt, die Calberlaher Pflanzungen erstreckten sich über drei Tage, beginnend mit dem Errich-

Pflanzaktion für mehr Artenvielfalt, Foto: C. Stacke

ten eines stabilen Pflanzgerüstes. Festen Stand gaben drei Pflanzpfähle und ein stabiler Kokosstrick, den Stamm umschlingend. So steht der Baum fest gegen den Wind, denn der bläst kräftig über die weiten Felder in der Gemarkung Calberlah an der Kreisgrenze zur Stadt Wolfsburg. Tag zwei verging mit dem Einsetzen der Bäume, ausgestattet mit einem „Wühlmauskorb" aus feinem Drahtgeflecht, die Wurzeln umschließend und beim Pflanzen mit eingesetzt. Am dritten Tag folgte der Pflanzschnitt für einen späteren stabilen Kronenaufbau und die Dokumentation über den Standort und die Art der Pflanzware.

Die Beteiligung an der Aktion des Landkreises Gifhorn war der Beitrag unserer Heimatbundgruppe zur Stärkung der Artenvielfalt, es gibt jedoch noch viel zu tun und dafür braucht es viele engagierte Heimatfreunde.

Karsten Karwehl

Sehnde: Heimatbund unterstützt Petition gegen Logistikzentrum

In Sehnde erhitzt im Frühjahr 2021 ein Thema wie kaum ein zweites die Gemüter: Die Stadt hat im Osten des Kernortes ein Gewerbegebiet von rund 90.000 Quadratmetern ausgewiesen, auf denen der europaweit größte Online-Reifenhändler Deltikom Logistik AG einen riesigen Neubau anlegen will, dessen zwei Logistikhallen allein über 44.000 Quadratmeter besten Ackerbodens

90.000 Quadratmeter Ackerland sollen zwischen Sehnde und Rethmar versiegelt werden. Hiergegen regt sich Widerstand (Fotos: H.-S. Strelow)

versiegeln würden. Unverständnis sorgt bei den Bürgern zum einen darüber, dass dieses Unternehmen bereits im Ortsteil Höver – mit optimalem Autobahnanschluss – ansässig ist, und nun in den verkehrsmäßig abgelegeneren Osten Sehndes ziehen will, zum anderen aber auch darüber, dass Deltikom die Fläche nicht allein nutzen, sondern auch noch untervermieten will. Davon will Sehndes Bürgermeister Olaf Kruse nichts gewusst haben, erklärte er auf einer Bürgerversammlung im Gutshof Rethmar, auf der die Wellen hoch schlugen.

Nachdem zunächst die Grünen als einzige den „Landfraß" kritisiert hatten, stellte sich nach der Bürgerversammlung auch die AfD-Fraktion gegen das Bauprojekt und die CDU/FDP-Gruppe verlangte weiteren Erläuterungsbedarf, da man sich, so einige Ratsherren, unzureichend informiert fühle. Eine von vier Rethmarerinnen gegründete Bürgerinititative sammelt derzeit in einer Online-Petition und in örtlichen Geschäften Unterschriften gegen das Mega-Projekt.

Auch die Sehnder Gruppe des Heimatbundes Niedersachsen hat sich gegen die geplante Ansiedlung dieses Logistikunternehmens Delticom AG im Sehnder Gewerbegebiet Sehnde-Ost ausgesprochen. Zugleich ruft der Heimatbund seine Mitglieder und die Bevölkerung auf, die dagegen gerichtete Petition zu unterstützen. „Es ist generell ein Unding, dass in unserer Börde-Region immer neue Gewerbegebiete geplant werden", erklärte der HBN dazu. „Es muss endlich Schluss sein mit der Landschaftsverschandelung und Bodenversiegelung. Wenn noch Gewerbe angesiedelt werden soll, dann bitte auf Industriebrachen."

Es sei zudem ein Aberwitz, in geringer räumlicher Entfernung in Rethmar ein Neubaugebiet auszuweisen. Dessen Neubürger seien mit dem Slogan „die Familienstadt" angelockt worden, aber dortige Kinder dürften nun mit Schwerlastverkehr konfrontiert werden.

Heinz-Siegfried Strelow

Sievershausen: Heimatbund restauriert „Alten Hirtenbrunnen"

Der alte Hirtenbrunnen war in die Jahre gekommen. Up'n Brinke ist in Sievershausen ein traditionsreicher Platz und wird durch die Dorfgemeinschaft oft genutzt.

Den Erzählungen nach standen hier die Hirtenhäuser und der Brunnen zum Tränken der Schafe und Ziegen.

Von hier aus zogen die Hirten durch die Triftstraße zu ihren Weideplätzen und nach der Rückkehr wurde das Vieh am Brunnen getränkt.

Der Platz lädt nun zum Verweilen ein, denn unter der Leitung von Horst Festerling und für die Maurerarbeiten Kurt Bläsig und Jürgen Bremer, der für die „Feinarbeiten" zuständig war, ist der Ort ein „Hingucker" geworden.

Erich Drescher 1. Vorsitzender

Foto: Erich Drescher

Unsere Gruppen kündigen an

Gruppe Bokeloh
Auf Grund der Corona-Pandemie haben wir alle Fahrten und Veranstaltungen abgesagt. Wenn wir neue Informationen haben und wieder Veranstaltungen und Gruppenabende durchführen dürfen, ohne die Gesundheit unserer Mitglieder zu gefährden, werden wir rechtzeitig über Presse, Aushang im Dorfladen und Info-Zettel informieren.

Gruppe Gestorf
Das für den 03.07.2021 geplante 20. Calenberger Treckertreffen mussten wir absagen, weil dann derartige Großveranstaltungen noch nicht möglich sind. Wir müssen diese Traditionsveranstaltung verschieben auf Sonnabend, 02.07.2022.

Neue Bücher

Hans-Jürgen Otte: Unterwegs mit Prominenten. Hildesheim etc.: Olms. 2020, 192 S., mit 39 Abbildungen, Hardcover, 19,80 €, ISBN: 978-3-487-08634-7

„Unterwegs mit Prominenten" lautete der Titel einer beliebten Radiosendung, die von 2015 bis 2020 im NDR 1 Niedersachsen lief. Der Journalist Hans-Jürgen Otte begleitete Prominente auf Spaziergängen durch Orte, an denen sie ihre Jugend verbracht haben, ihrer Arbeit nachgegangen sind oder noch nachgehen oder wo sich ihr Leben nachhaltig veränderte. Durch die beiläufige Art der Gespräche entstanden Porträts, bei denen bekannte Persönlichkeiten sich von einer ungewohnten Seite zeigen oder Privates offenbaren.
So erzählt die Theologin Margot Käßmann, dass sich eine Pröpstin einmal ungut in ihr Leben eingemischt hat. Der Journalist Stefan Aust berichtet von seiner Leidenschaft als Pferdezüchter, während der Musiker Heinz Rudolf Kunze erklärt, warum die neuen Medien einen systematischen Krieg gegen die Wahrheit führen. TV-Moderatorin und Schauspielerin Lilo Wanders offenbart ihre Leidenschaft für Bücher an ihrem privaten Rückzugsort im Alten Land, und der aus der „heute-show" bekannte Dietmar Wischmeyer schildert auf bekannt bissige Weise seine Schulzeit in der niedersächsischen Provinz.
Für das Buch wurden aus 30 Interviews 19 Gespräche ausgesucht und mit zum Teil bislang unveröffentlichten Fotos aus privaten Archiven ergänzt. In seinem Vorwort erläutert Otte, warum diese Gespräche auf Spaziergängen durch den Arbeits- oder Heimatort der Interviewten stattfanden: „Bewegung lockert, durchlüftet, regt an. Der Besuch von Orten, die in der Jugend eine Rolle spielten, beflügelt die Erinnerung. Anders als im sterilen Studio ist Raum für lustvolles Abschweifen und Schwelgen in Erinnerungen. Nebensächlichkeiten sind erlaubt. Kein Fragenkatalog bremst die Spontaneität." Otte weist überdies auf die Unaufdringlichkeit des

Mediums Radio hin, bei dem man nur ein Aufnahmegerät mit Mikrophon und einen Tontechniker brauche, nichts schüchtere ein oder verführe zu Posen. Man wird durch diese Beschreibung daran erinnert, dass das Medium Radio dem Medium Buch doch viel näher ist als Medien, für die ein Bildschirm Voraussetzung ist. Beim Radio und beim Lesen entstehen die Bilder im Kopf und regen die Phantasie an. Aus seinen Gesprächen beim Spazierengehen mit Prominenten hat Hans-Jürgen Otte ein schönes, ein anregendes Buch gemacht, das gerade in unseren schwierigen Corona-Zeiten ermuntern und die Stimmung aufhellen kann. Das auch äußerlich ansprechende Buch hätte ein Lesebändchen verdient.

Hier die Namen der Spaziergänger und der -orte in der Reihenfolge ihres Auftritts:

Heinz Rudolf Kunze (Hannover)
Lars Klingbeil (Munster)
Stefan Aust (Stade)
Dirk Roßmann (Hannover)
Barbara Havliza (Osnabrück)
Ingo Metzmacher (Hannover)
Heiner Geißler (1930–2017, Hannover)
Annette Hess (Helstorf bei Hannover)
Eike Christian Hirsch (Hannover)
Volker Krause (Bohlsen, Landkreis Uelzen)
Petra Bahr (Hannover)
Reinhard Spieler (Hannover)
Thomas Oppermann (1954–2020, Göttingen)
Lilo Wanders („anonymer Ort" im Alten Land)
Rebecca Harms (Uelzen)
Dietmar Wischmeyer (Melle)
Christian Wulff (Osnabrück)
Hans-Jürgen Otte (geb. in Dithmarschen, aufgewachsen in Hamburg)

Georg Ruppelt

Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar. Geschichte, Architektur und Archäologie. Herausgeber: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege Hannover 2020. Vertrieb E. Reinhold Verlag, Altenburg, www.vkjk.de (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 52.) Titelbild: Vijay Diaz und Markus C. Blaich, unter Verwendung einer Vorlage von Bernhard Schroth. 136 S., zahlreiche farbige und s/w-Abbildungen. ISBN 978-3-95755-056-9

Die vielen Besucher aus dem In- und Ausland, die in Goslar die Kaiserpfalz sehen wollen, stehen, wenn Sie sich auf dem „Hohen Weg" in Richtung Pfalz bewegen, kurz vor deren Erreichen etwas ratlos vor einem großen Gebäude, das eine Kapelle sein könnte. Es erhebt sich an der Nord-Ost-Ecke eines großen Parkplatzes – noch, sollte man hinzufügen, denn es gibt planerische Ansätze, diesen ehemaligen „Domplatz" und jetzt Parkplatz seiner Bedeutung gemäß neu zu gestalten. Das Ziel des touristischen Interesses ist jedoch keine Kapelle und war nie eine, sondern es ist der Eingang zum ehemaligen Dom des Reichsstiftes St. Simon und Judas zu Goslar. Dom meint hier aber keinen Bischofssitz, auch Kathedrale genannt, sondern ein Münster als Teil eines Klosters oder Stifts.

Die Könige und vom Papst gekrönten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches regierten nicht von einer Hauptstadt, sondern von zahlreichen Königspfalzen aus. Der Begriff Kaiserpfalz kam erst im 19. Jahr-

hundert auf. Die Goslarer Kaiserpfalz war lange Zeit eine der wichtigsten und meistfrequentierten Pfalzen des Reiches. So listet Caspar Ehlers in o. g. Buch des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege 128 königliche und kaiserliche Aufenthalte in Goslar von 919 bis 1250 auf. Eine ähnliche Bedeutung bis zum 10. Jahrhundert hatte die erst im 20. Jahrhundert erforschte Pfalz Werla, auf halbem Weg zwischen Wolfenbüttel und Goslar in der Nähe von Werlaburgdorf (bis 1958 Burgdorf) gelegen.

Die Besucher der Domvorhalle in Goslar stehen vor zwei rundbogigen verglasten Eingängen, durch die man in das Innere des Gebäudes blicken kann. In ihrer Mitte ist eine reich verzierte Säule zu bewundern. Über den Portalen stehen in zwei Reihen Reliefiguren aus Stuck, die früher bemalt waren. In den drei oberen Nischen ist in der Mitte die Gottesmutter Maria als Himmelskönigin dargestellt, die von zwei Engeln eingerahmt wird. In der unteren Reihe stehen die Kaiser Konrad II. und Heinrich III. sowie der Apostel Matthias und die Schutzheiligen des Domes, die Apostel Simon und Judas (Thaddäus). Der Dom wurde 1050 eingeweiht und ab 1819 bis auf das Portal abgerissen. Heute ist der Goslarer Dom nahezu in Vergessenheit geraten. Er soll zu seiner Zeit das herrlichste Baudenkmal im Sachsenland gewesen sein. Inhalt des Bandes:

- Christina Kraftczyk: „das Fehlende oder Abhandengekommene“;
- Michael Geschwinde: Das Projekt St. Simon und Judas;
- Cord Meckseper: Die ehemalige Goslarer Stiftskirche St. Simon und Judas Heinrichs III. – Zu ihrer frühen Baugeschichte und ihren drei Bronzesäulen;
- Caspar Ehlers: Das Goslarer Stift St. Simon und Judas;
- Bernhard Schroth: Bodenradaruntersuchung der Stiftskirche St. Simon und Judas in Goslar – Möglichkeiten geophysikalischer Prospektion in Kirchen und Klöstern;
- Markus C. Bleich: Archäologische Forschungen zur Königspfalz Goslar;
- Christine H. Bauer: Geschichte und Entwicklung des „Domplatzes“ in Goslar;
- Sandra Morese und Walter Ackers: Stiftsgarten im KaiserpfalzQuartier Goslar – Der Freiraumwettbewerb. *Georg Ruppelt*

Matthias Blazek: Hexenprozesse, Galgenberge, Hinrichtungen, Kriminaljustiz in Hannover vom Mittelalter bis 1866. 314 S., zahlreiche Abb., ibidem-Sachbuchverlag Stuttgart 2020. ISBN: 978-3-8382-1517-4. 29,90 €

14 Jahre nach seinem mit großem Interesse aufgenommenen Buch über die Kriminalgeschichte im Fürstentum Lüneburg legt nun der Historiker Matthias Blazek erneut ein Buch über die „peinliche Gerichtsbarkeit“ in seiner Heimatstadt Hannover vor. Blazek versteht es, wiederum eine spannende Literatur zu schaffen. Er beschreibt Fälle und Schicksale, die seit der Einführung der „Carolina“ 1532 abgeurteilt wurden. Besonders schwierig wird es bei den Hexenprozessen, weil die Namen der „Zauberinnen“ häufig abwertend entstellt wurden und man die Personen nur schwer zuordnen kann.

Dies gilt insbesondere für die Zeit unter Herzog Julius (1589 bis 1613,) als die Hexenprozesse eskalierten und es oft täglich mehrere Scheiterhaufen in Raum Hannover gab. Nicht fehlen darf in

dem Buch natürlich das Schicksal des wohl bekanntesten hannoverschen Raubmörders Jasper Hanebuth, der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges seine Untaten vor allem in der Eilenriede verübte, und die Verbrechen der Mahlmannschen Räuberbande, die am Nikolaustag 1782 hingerichtet wurde. Grausige Hinrichtungsmethoden wie das Rädern, das Reißen mit glühenden Zangen oder die Hinrichtung mit Eisernen Keulen wie 1737 in der Vahrenwalder Heide zeichnen ein düsteres Bild von der damaligen Kriminalgerichtsordnung. Andererseits wurden vor der Folterung den Delinquenten erst die Marterwerkzeuge und deren Gebrauch und Wirkung erläutert, so dass viele Verurteilte bereits gleich Geständnisse ablegten.

In der Stadt Hannover lag die peinliche Gerichtsbarkeit in den Händen des Rates. Als Scharfrichter bediente man sich oft Abdeckern, die auch das Amt mit dem Fallbeil oder Schwert in der Familie vererbten. Zudem war das Kurfüstentum bzw. Königreich Hannover der letzte deutsche Staat, in dem bis 1840 noch die „Peinliche Halsgerichtsordnung", die „Carolina", galt und der erst 1866 die Folter abschaffte, auch wenn sie de facto schon einige Jahrzehnte nicht mehr angewendet wurde. König Georg IV., der in Personalunion in Großbritannien und Hannover herrschte, hatte sie durch eine Spezialverordnung im März 1822 verboten. Doch gab es immer noch öffentliche Hinrichtungen. So wurde im Jahr 1856 auf dem Hildesheim-Ochtersumer Steinberg ein Knecht aus Eldagsen geköpft. Bei dieser wie auch anderen Hinrichtungen erbaten sich Zuschauer vom Scharfrichter Becher mit Blut des Getöteten, das sie mit Begierde tranken. Der Aberglaube, auch an Hexen, war in der Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem in ländlichen Gegenden noch weit verbreitet. Auf alle Fälle gibt dieses Buch tiefe Einblicke in das Rechtsverständnis früherer Zeiten und ist ein echtes Muss für Heimatkundler, Hannoveraner und Niedersachsen.

Heinz-Siegfried Strelow

Der Holzweg – Wald im Widerstreit der Interessen. ISBN 978-3-96238-266-7, Softcover, 480 Seiten, Erscheinungstermin: 14.01.2021

Wussten Sie eigentlich, dass unser Bundesverfassungsgericht auf höchster Ebene bereits am 30. Mai 1990 ein wegweisendes Urteil gefällt hat? Dort heißt es: *„Die Bewirtschaftung des Staatswaldes dient der Umwelt- und Erholungsfunktion des Waldes, nicht der Sicherung von Absatz und Verwertung forstwirtschaftlicher Erzeugnisse …"!*

So wie in diesem Fall gibt es verschiedene richtungsweisende Urteile und Gesetze, die nicht in zwingender Deutlichkeit umgesetzt oder eingehalten werden. Nur zwei Beispiele seien hierzu genannt, die europäische FFH-Richtlinie oder gar Artikel 20a unseres Grundgesetzes, mit deren Ausweisungen und Umsetzungen wir auch in Niedersächsischen Wäldern nicht angemessen nachkommen.

Neben solchen rechtlichen Grundlagen bietet dieses Buch den 36 fachlich ausgewiesenen Autorinnen und Autoren großzügigen Raum zur umfassenden Darstellung der Situation des Waldes in Deutschland. Geradezu lückenlos spiegelt es die Auswirkungen industrieller und naturnaher Waldwirtschaft wider. Entsprechend sind

die 29 Beiträge außerordentlich facettenreich und informativ geschrieben, sie bieten waldinteressierten Leserinnen und Lesern ein Maximum an Informationen.

Als Kritik an verfehlten Forstpraktiken, als Weckruf an die Zivilgesellschaft und als dringender Appell an die Politik legen die Autorinnen und Autoren ihre Einsichten und praktischen Erfahrungen in aller Klarheit dar, um eine längst überfällige ökologische Waldwende einzuleiten. Dabei steht insbesondere der öffentliche Wald in ihrem Fokus. Ihm gebührt eine gesetzlich auferlegte Vorbildfunktion, um der Natur und dem Menschen zu dienen. „Der Holzweg" macht deutlich, dass diese Wende zu einer naturnahen Bewirtschaftung zwingend erforderlich ist, auch um den Landesforsten, auch in Niedersachsen, die Last des Erfolgsdruckes zu nehmen, vornehmlich schwarze Zahlen zu schreiben. Auch seine anderen Werte, wie zum Beispiel die Trinkwasserversorgung, die Erholungsfunktion und die Ökosystemleistungen müssen berücksichtigt werden und in diese Kalkulation einfließen.

Michael Meier
Beauftragter für Waldnaturschutz im HBN e. V.

Anna Eurike Röhrig: Der Clan Friedrichs des Großen. Ein König mit 13 Geschwistern. 214 S., zahlr. Abb., Verlag Matrix Media, Göttingen 2021, ISBN 978-3-946891-15-4. 25,60 €

Der preußische König Friedrich II. – von der Nachwelt oft als „der Große" bezeichnet – war Teil einer Großfamilie. Seine 13 Geschwister hatten viel miteinander gemeinsam, verfügten über hohe Begabungen auf musikalischem Gebiet, teilten mitunter aber auch die Neigung zu Hochmut und Arroganz und erwiesen sich als bindungsunfähig. Entsprossen ist die königliche Kinderschar der Ehe des grobschlächtigen preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. mit seiner Cousine Sophie Dorothee von Hannover, die einander in Hassliebe zugetan waren. In dem vorliegenden Buch, das erstmals seit der 1976 erschienenen Sammelbiographie der Geschwister Friedrichs des Großen von Charlotte Pangels den „Clan" um den König behandelt, erfahren wir, woran Kinder im 18. Jahrhundert starben und was es bedeutete, im Dienste Preußens aufzuwachsen.

Ein gewisser Schwerpunkt in den biographischen Darstellungen liegt naheliegenderweise bei der Person Friedrichs II., der in seiner Kindheit und Jugend stark unter seinem cholerischen Vater zu leiden hatte, der keinerlei Verständnis für die musischen Neigungen des Sohnes hatte und dessen Jugendfreundschaft mit dem Berufsoffizier Hans-Hermann v. Katte ein drakonisches Ende bereitete. Diese dominante Haltung sollte Friedrich II. als König später teilweise übernehmen. Auch er heiratete eine welfische Prinzessin, Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern. Die Hochzeit feierte das Paar 1732 im legendären Schloss Salzdahlum bei Braunschweig, an das heute nichts mehr erinnert. Nach der Thronbesteigung im Jahr 1740 wies der Monarch seiner Gemahlin Schloss Schönhausen als Sommerresidenz zu, und nur in den Wintermonaten sah man sich in Berlin im Stadtschloss. Generell mangelt es den Lebensläufen der 14 Preuß(inn)en und deren Kinder nicht an Dramatik. Eine interessante Lektüre.

Heinz-Siegfried Strelow

HEIMATLAND Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen e. V., gegründet 1901.

Redaktion: Heinz-Siegfried Strelow,
Dr. Georg Ruppelt, Edzard Schönrock,
Karl-Heinz Schönrock

Redaktionelle Mitarbeit: Wilfried Otto

Beiträge werden erbeten an:
Heimatbund Niedersachsen,
Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
Telefon (05 11) 32 34 90,
Telefax (05 11) 3 63 29 32,
E-Mail: info@heimatbund-niedersachsen.de,
www.heimatbund-niedersachsen.de

Die Inhalte der im HEIMATLAND-Heft abgedruckten Berichte liegen im Verantwortungsbereich der jeweils genannten Autorinnen und Autoren und spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Sprechzeiten der Geschäftsstelle:
Dienstag bis Freitag 9 bis 12 Uhr.
Die Öffnungszeiten können abweichen und sind auf unserer Homepage ersichtlich!

Redaktionsschluss für Heft 4/2021:
10. August 2021

Bankverbindung: Hannoversche
Volksbank, BIC VOHADE2HXXX,
IBAN DE85 2519 0001 0030 4840 00

Erscheinungsweise: Viermal jährlich
Ende März, Juni, September und Dezember.
Der Bezugspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gesamtherstellung: Druckhaus Köhler GmbH,
Siemensstraße 1–3,
31177 Harsum,
Tel.: (0 51 27) 90 20 4-0,
Fax: (0 51 27) 90 20 4-44,
E-Mail: info@druckhaus-koehler.de

ISSN 2364-9917

Heimatbund Niedersachsen e.V., Groß-Buchholzer Kirchweg 73, 30655 Hannover
ZKZ H 3645 Postvertriebsstück + 4 Entgelt bezahlt, Deutsche Post AG